

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

131. Jg. 9./10. März 2024 / Nr. 10

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Wildtier-Babys nicht anfassen – oder doch?



Eichhörnchen sind sehr scheu. Rennt ein solches Wildtier-Baby einem Menschen hinterher oder klettert gar am Hosensack hoch, stimmt etwas nicht. Es braucht Hilfe! **Seite 25**

Als sich die Kirche von England fast spaltete



Libby Lane wurde 2015 die erste anglikanische Bischöfin – eine logische Folge der Priesterweihe für Frauen, die die Church of England vor 30 Jahren erstmals möglich machte. **Seite 13**

Große Aufregung um die erste Beichte

Ben ist ein braver Junge. Was soll das Kommunionkind nur bei der ersten Beichte vorbringen? Dann aber passiert dem Jungen ein Missgeschick, das er niemandem erzählen kann ... **Kinderseite 12**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Eine kleine Insel steht 2024 groß im Blickpunkt: die Reichenau im Bodensee (Seite 2/3). Dort, so ist es überliefert, hat der irische Mönch Pirmin vor 1300 Jahren ein Kloster gegründet, aus dem ein geistliches und geistiges Zentrum für ganz Europa wurde. Nach mehr als 200 Jahren Unterbrechung während der Säkularisation fand dies 2001 einen Neuanfang.

Ein Höhepunkt im Jubiläumsjahr wird die große Landesausstellung in Konstanz, die am 19. April eröffnet wird. Auf der Insel selbst laden zahlreiche Angebote zum Besuch ein. Dabei wird bewusst an die mittelalterliche Gebetstradition angeknüpft, die aus der Reichenau und den mit ihr Verbundenen eine Art „Insel der Seligen“ machte.

Auch Gartenfreunde finden hier geistige Heimat – nicht nur wegen des Obstanbaus und der neu angelegten Klostersgärten: Abt Walahfrid Strabo (807 bis 849) schrieb das erste bekannte Gartenhandbuch. Sein „Liber de cultura hortorum“ zählt 24 Heilpflanzen auf, von denen die meisten bis heute genutzt werden – wenn auch nicht immer ob ihrer Heilkraft: etwa Salbei, Fenchel, Frauenminze, Sellerie, Schlafmohn, Liebstöckel und die Rose.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Fotos: gem. Imago/Zuma Press

Kleine Insel mit großen Schätzen

In der Schatzkammer des Münsters Sankt Maria und Markus auf der Reichenau arbeitet Restauratorin Kristina Brakebusch an einem Reliquiar mit Knochen der heiligen Anna. Für das 1300-Jahr-Jubiläum rechnet die kleine Insel, immerhin die größte im Bodensee, mit einem Ansturm an Pilgern und Besuchern. Da soll nicht nur alles, was Gold ist, glänzen. **Seite 2/3**



Foto: KNA

VON PIRMIN VOR 1300 JAHREN GEGRÜNDET

Einst Zentrum Europas

Echt reich: Insel Reichenau zeigt zum Jubiläum Schätze aus Kultur und Glauben



▲ Klein, aber wirkungsvoll: Der Bagger schuf im Mai des vorigen Jahres hinter dem ehrwürdigen Münster St. Maria und Markus neue Klostersgärten, die das historische Vorbild aufgreifen, aber auch in moderner Weise interpretieren. Fotos: KNA

REICHENAU (KNA) – Der Bodensee-Tourismus boomt. Die Welterbe-Insel Reichenau präsentiert 2024 ihre kulturgeschichtlichen und religiösen Schätze. Im großen Jubiläumsjahr zur Gründung vor 1300 Jahren ziehen sich prägnante Linien vom Frühmittelalter bis in die Gegenwart. Einen Überblick über die zahlreichen Angebote gibt es auf der Internetseite www.reichenau1300.de.

„Öffne mir die Augen, dass ich schaue die Wunder deiner Weisung!“ Mit ruhiger Stimme singen die zwei Ordensfrauen und drei Mönche das traditionelle Psalmengebet zur Mittagszeit. Pater Stephan Vorwerk begleitet mit Zither-Klängen. Eine Ahnung von Weihrauch hängt in der mehr als ein Jahrtausend alten Egino-Kapelle.

„Gott in allem Tun verherrlichen!“, so schreibt es die Regel des heiligen Benedikt vor. Das galt für die Mönche bei der Gründung des Reichenau-Klosters im Jahr 724 – und dies ist bis heute Anspruch der kleinen Gemeinschaft, die 2001 nach 200-jähriger Unterbrechung das benediktinische Leben auf die Insel zurückbrachte. „Anfangs haben wenige daran geglaubt“, sagt

Pater Stephan. „Aber wir sind noch da.“

Jetzt gestalten die Benediktiner das Jubiläumsjahr 2024 mit. Denn laut Legende gründete der aus Irland stammende Mönch Pirmin vor genau 1300 Jahren das erste Reichenau-Kloster. Er blieb nur kurz, doch die Reichenau entwickelte sich innerhalb weniger Jahrzehnte zu einem der wichtigsten religiösen, wissenschaftlichen und kulturellen Zentren Europas im Frühmittelalter.

Karl der Große (768 bis 814) verlieh der Reichenau den Rang der Königsabtei, sodass die Mönche ihr eigenes Recht sprechen durften und nur dem König untertan waren. „Die Reichenauer Mönche mischten in der Politik mit, übernahmen diplomatische Verhandlungen und waren gefragte Künstler, die wertvollste und kostbar verzierte Prachthandschriften herstellten“, sagt Eckart Köhne, Direktor des Badischen Landesmuseums (siehe Interview, Seite 3). „Zwar waren die Klöster immer zuallererst religiöse, spirituelle Orte. Sie leisteten aber auch Bedeutendes für Bildung und Wissenschaft.“

Walahfrid Strabo verfasste hier das erste Gartenbauhandbuch. Es entstanden frühe Chroniken und Geschichtswerke. Hermann den

Lahmen hielt seine schwere körperliche Behinderung nicht ab, zu einem Universalgelehrten in Musik, Naturwissenschaften, Mathematik und Astronomie aufzusteigen.

An diese Bandbreite der kulturellen Leistungen wird die Bodenseeeinsel zum 1300-Jahr-Jubiläum in den kommenden Monaten mit einem umfassenden kulturhistorischen Programm erinnern. Im Mittelpunkt steht die Landesausstellung

in Konstanz, die Ende April öffnet. Hier kommen weltberühmte mittelalterliche Handschriften, Elfenbeinschnitzereien und Goldschmiedekunst an jenen Ort zurück, an dem sie entstanden. Die Präsentation direkt auf der Insel scheiterte an den hohen Auflagen für Sicherheit und konservatorischen Schutz der Objekte. Zu sehen sind sie nun im nahegelegenen Archäologischen Museum in Konstanz.

Aber die Insel versteht sich keineswegs als Nebenschauplatz. Ein Podcast liefert auf unterhaltsame Weise historische Hintergründe. Eine multimediale App führt über die Reichenau und zeigt beispielsweise 3D-Rekonstruktionen der Klostergebäude. „Auch die Museumsausstellung auf der Insel wird neu gestaltet“, sagt Karl Wehrle, Touristiker und Vorsitzender der Stiftung Welterbeinsel Reichenau.

Die neu angelegten Klostersgärten am Reichenauer Münster wollen die geschichtlichen Vorbilder aufgreifen, sie aber nicht bloß kopieren, sondern in moderner Weise interpretieren, sagt Wehrle. Die Gärten vermitteln nach der Neugestaltung ein Gefühl für die Größe der ehemaligen Klosteranlage.

Seit Monaten laufen zudem die Arbeiten, um die Goldpokale, Elfenbeingefäße, den Smaragd von Karl dem Großen und die Reliquienschreine der Schatzkammer des Reichenauer Münsters neu zu präsentieren. Die beiden Restaura-



▲ Die Statue des heiligen Pirmin auf der Reichenau. Er gründete 724 das Kloster. Nun freut sich die Bodensee-Insel auf Jubiläumsbesucher.

torinnen Kristina Brakebusch und Katrin Hubert arbeiten bis zur letzten Minute in der improvisierten Werkstatt direkt in der Schatzkammer. „Das Faszinierende ist, dass viele dieser kostbarsten Kunstobjekte bis heute noch immer genau für den

Insel Reichenau

Die Reichenau, größte Insel im Bodensee, ist etwa 4,5 Kilometer lang und 1,6 Kilometer breit. Eine Pappel-Allee auf einem Damm verbindet sie mit dem Festland nahe Konstanz. Ihre drei mittelalterlichen Kirchen sind bedeutende Kulturdenkmäler. Auch durch den Status als Unesco-Welterbe ist die Klosterinsel mit ihren 3800 Bewohnern stark touristisch geprägt. Jährlich kommen eine Million Tagesgäste. Bekannt ist die Insel auch für den Gemüseanbau. Längs der Allee und in Richtung Konstanz liegt das Schutzgebiet Wollmatinger Ried für seltene Pflanzen und Tiere, vor allem Wasservogel. KNA

Zwecke benutzt werden, für den sie hergestellt wurden“, sagt Hubert.

Ein aus der Spätantike stammender Elfenbeinpokal wird einmal jährlich im Festgottesdienst benutzt. Die Prunkschreine für die Gebeine der Inselheiligen werden bei Festprozessionen über die Insel getragen.

Die Reichenauer Bürger bringen zum Jubiläum eine „Zeitreise Insel Reichenau“ auf die Open-Air-Bühne. „Und wir greifen die mittelalterliche Idee des Verbrüderungsbuchs auf, in dem fast 40 000 Namen aufgeführt sind, die sich der Reichenau verbunden fühlten“, sagt Welterbestiftungschef Wehrle. Alle Besucher sollen mit Jubiläumsbändchen ein großes Netz knüpfen.

Die kleine Benediktiner-Gemeinschaft hat ihren Ort in Niederzell gefunden, dem Ortsteil, der am weitesten vom Allee-Zugang entfernt liegt. Auch im hektischen Jubiläumsjahr wird sich am Kern ihres Gemeinschaftslebens nichts ändern: Gäste sind zu den meditativen Gebetszeiten in der Eginno-Kapelle immer willkommen. Volker Hasenauer



Das die Reichenau zum Weltkulturerbe gehört, verdankt sie auch der bereits im neunten Jahrhundert erbauten Kirche St. Georg. Sie enthält die einzige erhaltene Kirchausmalung nördlich der Alpen aus dieser Zeit. Rechts: Fünf Ordensleute bewahren die klösterliche Tradition.

„Die Mönche beteten für alle“

Interview mit Museumsdirektor Köhne: Jubiläum spiegelt die Bedeutung der Klöster

REICHENAU (KNA) – Der Direktor des Badischen Landesmuseums, Eckart Köhne, beschreibt im Interview Highlights des Reichenau-Jubiläums und der dazugehörigen Ausstellung in Konstanz. Er verspricht weltbekannte Kunstschätze und eine Verbindung vom Frühmittelalter bis in die Gegenwart.

Herr Köhne, das Jubiläum „1300 Jahre Klosterinsel Reichenau“ hat mit einem Etat von vier Millionen Euro in den kommenden Monaten viel vor. Was erwartet die Besucher auf der Reichenau?

Die einmalige Gelegenheit, bedeutende Kunst- und Kulturschätze an dem Ort zu erleben, an dem sie vor mehr als einem Jahrtausend entstanden sind. Besucher können die Reichenau als lebendige Klosterinsel in der touristisch spannenden Bodenseeregion entdecken: beispielsweise die mittelalterlichen Inselkirchen mit ihren besonderen Wandmalereien.

Was steht im Mittelpunkt der kulturgeschichtlichen Ausstellung in Konstanz?

Für die Große Landesausstellung ist es uns gelungen, bedeutende Exponate aus internationalen

Museen und Bibliotheken für eine kurze Zeit zurück an den Bodensee zu holen. Zum Beispiel mehrere zum Unesco-Welterbe zählende Prachthandschriften wie das Liuthar-Evangelienbuch aus dem Aachener Domschatz oder die Egbert-Psalmengebetssammlung aus Cividale del Friuli.

Der Louvre leiht uns zwei Elfenbein-Reliefs aus. Auch die Bürgli-Glocke aus Gailingen, die älteste Glocke Baden-Württembergs, ist eine Besonderheit. Genauso wie der



▲ Eckart Köhne, der Direktor des Badischen Landesmuseums.

vielleicht weltweit älteste erhaltene Wetterhahn.

Wieso waren Klöster in der mittelalterlichen Welt so wichtig?

Die mittelalterliche Gesellschaft war – ganz anders als heute – von Glaube und Religion durchdrungen. Das diesseitige Leben war stets auch auf das jenseitige ausgerichtet. Klöster waren bedeutende Orte der Spiritualität. Und die Mönche beteten keineswegs nur für sich selbst, sondern für alle Menschen, die mit dem Kloster verbunden waren. Die Klöster waren wichtige Mittler und Garanten, damit die weltlichen Menschen auch das Seelenheil im Jenseits erlangen konnten. Im Reichenauer Verbrüderungsbuch, das diese geistliche Verbundenheit dokumentiert, sind fast 40 000 Namen festgehalten.

Also ging es den Mönchen vor allem um frommes Gebet hinter verschlossenen Klostermauern?

Das war der Kern. Darüber hinaus war das Kloster Reichenau aber auch ein bedeutender Ort der Wissenschaft und der Kunst. Abt Walahfrid Strabo hat um 840 auf der Reichenau das erste Gartenhandbuch geschrieben. Hermann der Lahme hat hier über Musik, Mathematik und

Astronomie geforscht. Er hat eine ganze Generation von Wissenschaftlern geprägt. Im neunten Jahrhundert waren Reichenauer Mönche im kaiserlichen Auftrag als Diplomaten in ganz Europa unterwegs. Und für fürstliche Auftraggeber entstanden die extrem aufwendigen und kostbaren Prachthandschriften, die wir nun in der Ausstellung zeigen können.

Was hat das alles mit heute zu tun?

Das Jubiläum ist eine Einladung, den bis heute sichtbaren und wirksamen Traditionslinien zu folgen – beispielsweise auch mit unserer multimedialen Jubiläums-App. Der Obst- und Weinbau geht auf die Klosterzeit zurück. Die das Ortsbild prägenden Kirchen entstanden damals. An den Inselfeiertagen werden bis heute Heiligen-Reliquien über die Insel getragen, die von der Bedeutung der Reichenau im Mittelalter Zeugnis geben. Und selbst die Benediktiner sind mit einer kleinen Gemeinschaft aus drei Mönchen und zwei Ordensfrauen wieder auf die Insel zurückgekehrt. Unser Jubiläum lädt dazu ein, die 1300 Jahre zurückreichenden Wurzeln der bis heute lebendigen Kultur zu entdecken.

Interview: Volker Hasenauer

Kurz und wichtig



Bundesverdienstkreuz

Der Passionsspielleiter Christian Stückl (62; Foto: KNA) erhält das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. Bayerns Kunstminister Markus Blume (CSU) hat ihm die Auszeichnung am Donnerstag im Münchner Gärtnerplatztheater überreicht. Mit Stückl wurden weitere acht Persönlichkeiten geehrt. Stückl kam 1961 in Oberammergau zur Welt und inszenierte das dortige Passionsspiel seit 1990 bereits vier Mal. Dazu kamen andere Aufführungen im Rahmen des örtlichen Kultursommers.

„Bitte hört auf!“

Mit einem eindringlichen Appell hat Papst Franziskus zu Frieden im Nahen Osten aufgerufen. „Hört auf! Hört bitte auf!“, bat er am vorigen Sonntag auf dem Petersplatz. Er fragte sich, ob man wirklich glauben könne, dass mit Krieg eine bessere Welt, dass Frieden erreicht werden könne. Seine Ansprache verlas der 87-jährige trotz Atemwegserkrankung selbst, allerdings in gekürzter Form. Seine eingeschränkte Sprechfähigkeit machte sich bemerkbar, immer wieder unterbrach Husten seine Worte. Der Papst ist seit einigen Tagen erkrankt. Das Vatikanische Pressesamt und Franziskus selbst sprachen bislang von einer „leichten Grippe“, einer Bronchitis sowie einer Erkältung.

Neuer Präsident

Asiens katholische Bischöfe haben den indischen Kardinal Filipe Neri Ferrão zum neuen Präsidenten ihres Zusammenschlusses sowie den philippinischen Bischof Pablo Virgilio David zum Vizepräsidenten gewählt. Ebenso bestimmte der Zentralausschuss der Föderation der Bischofskonferenzen Asiens (FABC) auf seiner Tagung in Bangkok den Tokioter Erzbischof Tarcisius Isao Kikuchi (65) für eine zweite Amtszeit als Generalsekretär.

Katholikentag

Thüringens Ministerpräsident Bodo Ramelow (Linke) hat um Privatquartiere für die Gäste des Katholikentags geworben. „Ausdrücklich möchte ich auch diejenigen ermuntern, die nicht kirchlich gebunden sind oder mit Glauben nichts am Hut haben, Katholikentagsgäste zu beherbergen. Es wäre eine große Freude, gemeinsam dieses Erlebnis zu haben und im Austausch vielleicht auch auf manche Dinge ein bisschen anders zu schauen“, sagte Ramelow, der selbst bekennender Protestant ist. Er freue sich sehr auf das christliche Großevent, das vom 29. Mai bis 2. Juni unter dem Motto „Zukunft hat der Mensch des Friedens“ in Erfurt stattfindet. Die Veranstalter erwarten rund 20 000 Teilnehmer.

Gefährliche Routine

Vorgeburtliche Bluttests auf genetische Besonderheiten entwickeln sich laut einiger Parlamentarier trotz Vorbehalten des Gesetzgebers zu einer Routineuntersuchung. Eine parteiübergreifende Gruppe von Bundestagsabgeordneten kritisierte diese Entwicklung. Bei der Debatte zu pränatalen Bluttests als Kassenleistung 2019 seien sich alle Fraktionen einig gewesen, dass der Test nicht als Reihenuntersuchung eingesetzt werden dürfe, betonten die Abgeordneten.



Neuer Erzbischof für Bamberg

BAMBERG – Das Erzbistum Bamberg hat nach 16 Monaten wieder einen Erzbischof: Herwig Gössl (57) trat am vorigen Samstag bei einem Festgottesdienst im Bamberger Dom sein neues Amt an. Damit ist er nun Oberhaupt von rund 600 000 Katholiken in Oberfranken, Mittelfranken und einem kleinen Teil Unterfrankens. In dem Gottesdienst übergab der Apostolische Botschafter in Deutschland, Erzbischof Nikola Eterović, die päpstliche Ernennungsurkunde. Nach ihrer Verlesung nahm Gössl auf dem Bischofsstuhl Platz und trat damit sein Amt an. Den Bischofsstab übernahm Gössl von seinem Vorgänger Ludwig Schick (74; im Bild). *Text/Foto: KNA*

BISCHÖFE ERSCHÜTTERT

Angriff auf das Leben

„Freiheit zu Abtreibung“ kommt in Frankreichs Verfassung

PARIS (KNA) – Eine garantierte „Freiheit zum Schwangerschaftsabbruch“ ist demnächst Teil von Frankreichs Verfassung. Am Montagabend gaben die in Versailles versammelten Abgeordneten beider Parlamentskammern mit deutlicher Mehrheit grünes Licht für das Projekt von Staatspräsident Emmanuel Macron.

780 Parlamentarier stimmten mit Ja, 72 mit Nein. Mehrere Redner feierten ihr Votum als historisch. In der vergangenen Woche hatten Nationalversammlung und Senat bereits in separaten Abstimmungen gebilligt, dass Abtreibungen künftig vollständig straffrei gestellt werden.

Macron hatte Ende Oktober versprochen, ein „Recht auf Abtreibung“ in der Verfassung zu verankern. Die jetzige Formulierung einer „garantierten Freiheit zum Abbruch“ bewerten Experten als dehnbarer und also rechtlich etwas schwächer.

Umfragen zufolge befürworten 86 Prozent der Franzosen eine völlige Liberalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen. Die Betreibergesellschaft des Eiffelturms organisierte für Montagabend ein fünfminütiges Jubelflackern als Beleuchtung des Pariser Wahrzeichens, wo sich viele Franzosen versammelten.

Abtreibungsgegner verurteilten die Neuregelung. Der frühere Pariser Erzbischof, Bioethiker und Arzt Michel Aupetit twitterte: „Das Gesetz drängt dem Gewissen auf zu töten.“ Frankreich habe einen Tiefpunkt erreicht. „Es ist ein totalitärer Staat geworden.“

Die Französische Bischofskonferenz reagierte mit Bedauern. Abtreibung bleibe ein Angriff auf das Leben und könne nicht nur aus dem Blickwinkel der Frauenrechte betrachtet werden, hieß es in einer gemeinsamen Erklärung. Die Bischöfe riefen Katholiken am Montag zu Fasten und Gebet auf. Für den Vatikan schloss sich die Päpstliche Akademie für das Leben der Kritik an und wiederholte ihre Ablehnung von jeder Art von „Recht zur Tötung eines menschlichen Lebens“.

Deutschland prüft

Die Bundesregierung hat im März 2023 eine Experten-Kommission „für reproduktive Selbstbestimmung und Fortpflanzungsmedizin“ eingesetzt und den Auftrag erteilt, zu prüfen, ob und unter welchen Voraussetzungen eine Regelung zum Schwangerschaftsabbruch außerhalb des Strafgesetzbuches möglich ist. Ergebnisse sollen im Frühjahr vorgelegt werden.

Willibaldsfest nicht im Dom

Wiedereröffnung der Eichstätter Kathedrale verschoben

EICHSTÄTT (KNA) – Gut einen Monat nach dem Gerätebrand im Eichstätter Dom zieht sich die Sanierung der Kirche in die Länge.

Eigentlich sollte die Kathedrale zum Willibaldsfest zu Ehren des Bistumspatrons am 7. Juli wieder zugänglich gemacht werden. Daraus wird nichts, teilte die Diözese mit. Hintergrund sind demnach ausstehende Ergebnisse der Untersuchun-

gen auf womöglich durch den Brand freigesetzte Schadstoffe. Einen neuen Termin für die Dom-Eröffnung gebe es noch nicht.

Laut Ivo Hermann, Baudirektor im Bischöflichen Ordinariat Eichstätt, geschah die Unterbrechung auch zum Schutz der Arbeiter: „Wir wissen ja nicht, ob und welche Schadstoffe sich entwickelt haben. Die Sicherheit der Menschen geht einfach vor.“

2024: Ein verlorenes Jahr?

Die Suizidprävention droht angesichts von Krisen und Engpässen zu versanden

BERLIN (KNA) – So viel Einmütigkeit war selten: Im vergangenen Juli stimmten 688 Abgeordnete des Bundestags für einen Ausbau der Suizidprävention in Deutschland. Sie forderten, dass die Bundesregierung bis zum 31. Januar 2024 eine Suizidpräventionsstrategie vorlegt. Doch mittlerweile sieht es so aus, als versande das Thema angesichts von Krisen und Haushaltsengpässen.

Das Konzept für eine Strategie liegt nicht vor. Denkbar gering sind auch die Mittel des Bundeshaushalts 2024 für Prävention. Bedroht ist darüber hinaus die Arbeit des Nationalen Suizidpräventionsprogramms für Deutschland (NaSPro), eines bundesweit agierenden Netzwerks für Erforschung und Austausch zu Suizid, Suizidalität und Suizidprävention.

Dabei hatte die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zur Suizidbeihilfe von 2020 ganz deutlich darauf hingewiesen: Wenn die Richter einerseits den frei verantwortlichen Suizid als einen wichtigen Ausdruck von Selbstbestimmung werten, sollte der Staat zumindest bei den nicht freiverantwortlichen Selbsttötungen gegensteuern.

Starker Anstieg

Wie nötig das wäre, zeigen die aktuellen Statistiken: 2022 nahmen sich bundesweit 10 119 Menschen das Leben. Dies entspricht einem Anstieg um 9,8 Prozent oder 904 Fällen gegenüber dem Vorjahr. Erstmals seit acht Jahren liegt die Zahl wieder über 10 000. Zudem ist der prozentuale Anstieg binnen eines Jahres der stärkste seit 1980. Eine bedenkliche Entwicklung: Noch immer sterben in Deutschland deutlich mehr Menschen durch Suizid als durch Verkehrsunfälle, Mord und Totschlag, illegale Drogen und Aids zusammen.

Für die Grünen-Politikerin Kirsten Kappert-Gonthier, eine der Sprecherinnen des interfraktionellen Parlamentskreises Suizidprävention, ist es deshalb wichtig, dass sowohl die Suizidpräventionsstrategie als auch das im Antrag geforderte Suizidpräventionsgesetz schnell verabschiedet werden. Beides müsse „finanziell hinterlegt werden“, sagte sie.

Doch davon sieht man derzeit wenig: Zwar hat der Haushaltsausschuss des Bundestags im Januar den Etat für Präventionsmaßnah-



▲ Dement, einsam, unglücklich: Die Gründe für einen Suizid sind vielfältig, verdeutlichen Demonstranten der Initiative „Solidarität statt Selbsttötung“ bei einer Aktion vor dem Berliner Reichstag schon im November 2012. Foto: KNA

men (unter anderem Suizidprävention) gegenüber früheren Entwürfen aufgestockt – allerdings nur von 850 000 Euro auf 1,764 Millionen Euro. Wie viel davon für Suizidprävention reserviert wird, ist nicht klar.

Die Bundesärztekammer reagierte mit massiver Kritik: Suizidprävention sei ungenügend im Haushalt berücksichtigt, erklärte Kammerpräsident Klaus Reinhardt. „Im Gegenteil scheint nicht einmal gewährleistet, dass die bisherigen Akteure und Strukturen vollständig erhalten bleiben.“ 2024 dürfe nicht zum verlorenen Jahr für die Suizidprävention werden.

Was gebraucht würde, hatten die Experten des NaSPro im November vorgerechnet: Notwendig wäre für 2024 ein Fonds in Höhe von min-

destens 20 Millionen Euro. Damit sollte unter anderem eine zentrale Ansprechstelle zur Suizidprävention mit einer allzeit erreichbaren Telefonnummer finanziert werden: Bei ihr sollten Betroffene, Angehörige, Helfer und Interessierte schnell und kompetent beraten werden.

Für die Experten einschneidend ist, dass die Finanzierung des NaSPro ab Ende April nicht mehr gesichert ist. Ein von dem Netzwerk durchgeführtes Projekt war in den vergangenen drei Jahren mit 450 000 Euro vom Bundesgesundheitsministerium gefördert worden, erklärte der Leiter Reinhard Lindner.

Die Arbeit der rund 80 NaS-Pro-Experten aus zahlreichen Fachbereichen sei, gerade nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts,

extrem wichtig gewesen. „Diese Kooperation mit Abgeordneten, Ministerien, Kirchen, Betroffenenorganisationen und Vertretern des Gesundheitswesens funktioniert nicht ohne Finanzierung“, betonte Lindner.

„Wichtiger als Cannabis“

Dass Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach (SPD) das geforderte Konzept für eine verbesserte Suizidprävention noch nicht vorgelegt hat, trifft bei Union und FDP auf scharfe Kritik. CDU-Politiker Michael Brand sprach in der „Süddeutschen Zeitung“ von einer Missachtung des Parlaments. „Die Tausenden Toten durch Suizid sind wichtiger als Cannabis, und Herr Lauterbach sollte sich endlich – und ernsthaft – um dieses ernste Thema kümmern und vernünftige Vorschläge vorlegen, die helfen.“

Auch die Deutsche Stiftung Patientenschutz sprach von einer düsteren Entwicklung bei den Suiziden in Deutschland. Vorstand Eugen Brysch kritisierte, dass es die Regierung bisher nicht geschafft habe, ein wirksames Suizidverhinderungsprogramm auf den Weg zu bringen. „Auch ist der Bundestag aufgefordert, den Suizidhelfern das Handwerk zu legen, die die Selbstbestimmung des Sterbewilligen nicht garantieren. Dafür braucht es jetzt endlich eine strafrechtliche Antwort.“

Laut Zeitung plant die Bundesregierung nun, dem Bundestag bis April eine Strategie vorzulegen. Ob, wie vom Bundestag gefordert, bis 30. Juni ein Gesetzentwurf zur Suizidprävention steht, ist ungewiss.

Christoph Arens

Info

Deutsche Bischöfe: „Kultur der Lebensbejahung“

Die Deutsche Bischofskonferenz hatte zuletzt im September 2023 auf ihrer Herbstvollversammlung in Wiesbaden eine Stärkung der Suizidprävention in Deutschland gefordert. Der assistierte Suizid dürfe nicht zur gesellschaftlichen Normalität am Lebensende werden. Deshalb brauche es ein Schutzkonzept und eine gesetzliche Regelung, damit betroffene Menschen wirklich informiert, selbstbestimmt und ohne äußeren Druck seien, forderte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing. Er begrüßte es,

dass der Bundestag noch in dieser Legislaturperiode ein Suizidpräventionsgesetz verabschieden wollte. Notwendig sei ein Umfeld, in dem Menschen Hilfe finden könnten und der Gedanke an eine Selbsttötung in den Hintergrund trete, sagte Bätzing. „Einer humanen Gesellschaft muss es ein Anliegen sein, eine Kultur der Lebensbejahung und gegenseitigen Fürsorge zu erhalten. Es darf auch keine Situation entstehen, in der ein älterer oder kranker Mensch oder ein Mensch in einer existenziellen Krise eher eine

gute Infrastruktur der Suizidassistenten vorfindet als ausreichende und angemessene Rahmenbedingungen, um sich vertrauensvoll in Pflege zu begeben, Hilfe zu erhalten und Hilfe anzunehmen.“

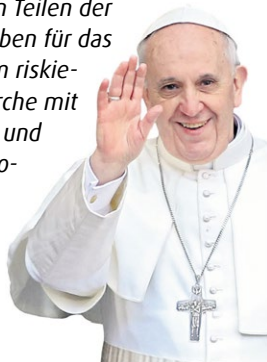
Der Limburger Bischof forderte, niederschwellige Angebote zur Suizidprävention deutlich auszubauen. Zentral dafür seien eine qualitativ gute Pflege, insbesondere für ältere Menschen, aber auch eine stärkere, auch finanzielle Förderung der Hospizarbeit und der Palliativmedizin. KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat März

Für die neuen Märtyrer:
... dass diejenigen, die in verschiedenen Teilen der Welt ihr Leben für das Evangelium riskieren, die Kirche mit ihrem Mut und ihrer missionarischen Begeisterung anstecken.



KANZLER SCHOLZ BEI PAPST

„Wichtiges und bedeutendes Treffen“

ROM (KNA) – Trotz seines Ateminfekts hat Papst Franziskus am vergangenen Samstag erstmals Bundeskanzler Olaf Scholz in Privataudienz empfangen. Mit dem konfessionslosen SPD-Politiker redete er vor allem über die aktuellen Kriege in der Ukraine und im Nahen Osten. Der Vatikan sprach von einem Austausch zur „unermüdlichen Suche nach einer diplomatischen Lösung, die zu einem möglichst baldigen Ende der Feindseligkeiten führen soll“.

Weitere Themen seien etwa Fragen der Migration, die guten Beziehungen und fruchtbare Zusammenarbeit zwischen dem Heiligen Stuhl und Deutschland sowie die Bedeutung des christlichen Glaubens in der deutschen Gesellschaft gewesen, hieß es in der Mitteilung aus dem Vatikan.

„Ein wichtiges Gespräch in einer Zeit, in der es darauf ankommt, dass wir mit klarem Blick in die Zukunft blicken und dass wir klare Grundsätze haben“, resümierte der deutsche Bundeskanzler vor Journalisten. Auch für ihn persönlich sei es ein wichtiges und bedeutendes Treffen gewesen.

Katholischer Sternenhimmel

Viele Asteroiden tragen die Namen von Forschern im Dienst der Päpste

ROM – 2023 sind vier päpstliche Astronomen ausgezeichnet worden. Damit tragen nun mehr als 36 Asteroiden, das sind Gesteinskörper im Sonnensystem zwischen Mars und Jupiter, Namen von Jesuiten, die im Auftrag der Päpste das Weltall erforschten.

Die Geschichte der Vatikanischen Sternwarte begann im 16. Jahrhundert, als man den „Turm der Winde“ baute und das Forschungsvorhaben dem Jesuitenorden übertrug. 1933 zog die Vatikanische Sternwarte unter der Leitung des niederländischen Jesuitenpaters Johan Stein († 1951) nach Castel Gandolfo, dem Sommersitz des Papstes. Zum Dank für Steins Forschungsanstrengungen, wurde nun ein Asteroid nach ihm benannt: „Johanstein (483637)“.

Seinem Nachfolger, Pater Martin F. McCarthy († 2010), wurde jetzt ebenfalls diese Ehre zuteil. Sein Himmelsgestein ist eingetragen als „Martinmccarthy (483615)“. Diesem Priester lag die Nachwuchsförderung besonders am Herzen, weshalb er die Sommerkurse der Vatikan-Sternwarte für angehende Astronomen ins Leben rief.

Der britische Jesuit Patrick Treanor († 1978) forschte unter anderem zum polarisierenden Licht der Sterne und zur Strahlung zwischen den Sternen. Auch er erhielt nun seinen eigenen Asteroiden: „Treanor (483636)“. Zuletzt wurde der 101-jährige Jesuit Sabino Maffeo mit dieser Benennung geehrt. „Sabinomaffeo (53053)“ würdigt den ehemaligen Ordensprovinzial und Physiker, der bis zu

seinem Wechsel an die Vatikanische Sternwarte Technischer Direktor von Radio Vatikan war. Bis zu seinem Ruhestand im Alter von 95 Jahren war er als Historiker und Archivleiter tätig.

Auch wenn die Vatikanische Sternwarte in Castel Gandolfo das Zentrum dieser päpstlichen Institution darstellt, werden seit 1981 die umfanglichsten Forschungen in einem eigenen Observatorium auf dem Mount Graham in Arizona betrieben. Dies ist besonders den günstigen Lichtverhältnissen vor Ort geschuldet.

Papst der Kalenderreform

Mit Hilfe des hochmodernen Observatoriums können auch Himmelskörper bestaunt werden, die sogar Namen von Päpsten tragen. Nur ausgewählte Oberhäupter der Kirche kamen bisher in diesen auserlesenen Kreis. Da darf natürlich der Verantwortliche der Kalenderreform von 1582, Papst Gregor XIII., nicht fehlen. Er ordnete an, dass auf den 4. Oktober gleich der 15. folgte. So wurden zehn Tage übersprungen, damit das kalendarische Datum mit dem astronomischen Ereignis der Frühlings-Tag-und-Nacht-Gleiche zusammenfiel. Dadurch fußen das Osterfest und alle damit verbundenen Gedenktage wieder einer as-

tronomisch berechneten Grundlage. Sein Asteroid bekam den Geburtsnamen des Papstes „Ugo Boncompagni (560974)“.

Etwa zehn Kilometer Durchmesser hat der Asteroid „Ratzinger (8661)“, der zum Dank für die Öffnung der vatikanischen Archive im Jahr 2000 nach Papst Benediktus Familiennamen benannt wurde. Dabei waren die Entdecker dieses Miniplaneten Forscher von der Thüringischen Landessternwarte in Tautenburg. So umkreist der Ratzinger-Kleinplanet die Sonne auch nach dem Ableben des wissenschaftsfördernden Papstes aus Bayern.

Die Internationale Astronomische Union hat der katholischen Kirche mit ihrer Namensvergabe für Kleinstplaneten und Kometen einen geschichtsträchtigen Dienst erwiesen. Nach dem bekanntesten Himmelsforscher Galileo Galilei sind übrigens sowohl ein Mond- als auch ein Marskrater sowie ein Exoplanet benannt worden. Galilei, so betonte Benedikt XVI. in einer Ansprache, sei ein Vorbild für die „Verbindung von Naturwissenschaft und Glaube“ gewesen.

Der Himmel ist jedenfalls durch die erneute Namensvergabe kirchlicher Persönlichkeiten an Himmelsobjekten wieder ein bisschen katholischer geworden – zumindest ein bisschen vatikanischer.

Elmar Lübbers-Paallred



▲ Die beiden Kuppeln der Vatikanischen Sternwarte überragen die päpstliche Sommerresidenz Castel Gandolfo.

Foto: Imago/Panthermedia

DIE WELT



NEUE TECHNOLOGIE IN MEDIZIN

Potenzial für das Gute genutzt

Nach Sanierung setzt kirchliche Klinik in Rom bei Diagnostik auf Künstliche Intelligenz

ROM – Papst Franziskus hat zu Jahresbeginn in seiner Friedensbotschaft den Einsatz von Künstlicher Intelligenz (KI) und den technologischen Fortschritt als Werkzeuge für den Frieden gelobt. Zum Wohl des Menschen kommt KI auch in den päpstlichen Krankenhäusern in Rom zum Einsatz. Im „Istituto Dermatopatico dell’Immacolata“ (IDI), einer der führenden Kliniken für Hautkrankheiten, erfolgt die Diagnostik mit modernsten Instrumenten.

Noch vor wenigen Jahren wäre das kirchliche Krankenhaus fast geschlossen worden, nachdem es durch Misswirtschaft und Finanzskandale vor der Insolvenz stand. Der Vatikan ließ das Gesundheitszentrum sanieren, so dass man dort nun die klinische Struktur erneuern und stärken kann. Ende Februar wurde in der Klinik in Anwesenheit von Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin und des Gouverneurs der Region Latium, Francesco Rocca, ein neues Zentrum für Diagnostik und Radiologie vorgestellt.

Muss menschlich bleiben

Parolin betonte, eine katholische Klinik dürfe mit der Einführung neuer Technologien nicht einfach die „menschlichen Haltungen ersetzen“, sondern müsse die Technologie und die Nutzung der Künstlichen Intelligenz begleiten.

„Künstliche Intelligenz ist wie viele menschliche Erfindungen. Es hat Potenzial für das Gute und für das Böse“, sagte Kardinal Michael Czerny, Präfekt des Dikasteriums für die ganzheitliche Entwicklung des Menschen. In einer Zeit, in der der technologische Fortschritt die Grenzen zwischen Realität und Fiktion verwischt, ist die Sorge des



▲ Kardinal Pietro Parolin besucht das Istituto Dermatopatico dell’Immacolata. Mit ihm lässt sich der Präsident der Region Latium, Francesco Rocca (Dritter von rechts), von den Leitern der Klinik das neue Zentrum für Diagnostik zeigen. Foto: Vatican Media

Vatikans um die ethischen Implikationen der Künstlichen Intelligenz ausgeprägter denn je.

Das IDI verfügt über eine Reihe neuer Computertomographen, die Untersuchungszeiten verkürzen, die Strahlendosis sowie den Einsatz giftiger Mittel verringern und dabei höher aufgelöste Untersuchungsergebnisse erbringen. Neben einer größeren Effizienz bieten sie auch die Möglichkeit, asymptomatische oder in einem sehr frühen Stadium auftretende Krankheiten zu erkennen. Kardinal Parolin nennt das „wichtige Ziele“.

Beitrag einer Stiftung

Außerdem besitzt das Zentrum modernste Magnetresonanztomographen. Der Bestand wurde dank eines grundlegenden Beitrags einer römischen Stiftung durch neue Geräte ergänzt, die für die Diagnose im Bereich des Gehirns, der Prostata

und der Leber optimal sind. Die neuen Geräte zeichnen sich durch höhere Röhren aus, die Diagnosen auch bei claustrophobischen Patienten ermöglichen.

Zudem richtete das Zentrum einen Bereich für Brustkrankheiten ein, der mit seiner Ausrüstung und spezieller Software für die morpho-

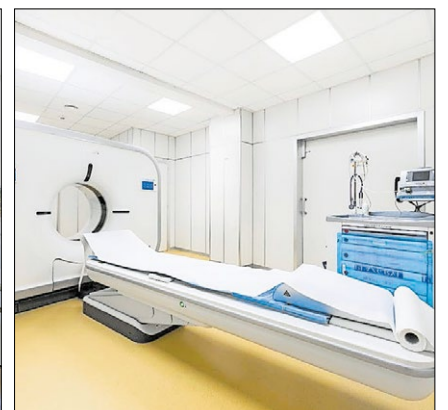
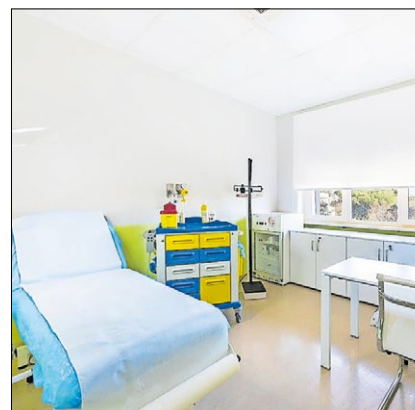
funktionelle Untersuchung des Herzens und seiner Pathologien ausgestattet ist. Das für die Behandlung und Diagnose zuständige Personal wurde ebenfalls verstärkt.

Mehrere Sprünge passiert

Bei den Geräten hilft Künstliche Intelligenz mit, bessere Resultate zu erzielen. Die „neue“ KI sei Teil der qualitativen Technologiesprünge, die in der Geschichte der Menschheit auftreten, erklärte die Theologin Emilce Cuda, Sekretärin der Päpstlichen Kommission für Lateinamerika und Mitglied der Päpstlichen Akademie für das Leben. Es habe „mehrere dieser Sprünge gegeben, und wenn es solche Fortschritte gibt, ändern sich auch die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Umstände“. Die Geschichte könne dafür viele Beispiele liefern.

110-jährige Geschichte

Mit ihrer über 110-jährigen Geschichte bleibe die Klinik des IDI „weiterhin ein unersetzlicher Bezugspunkt für viele Patienten“, sagte der Leiter der Abteilung für diagnostische Bildgebung, Professor Tommaso Pirroni. Mario Galgano



▲ Blick in einen Untersuchungsraum in dem kirchlichen Krankenhaus. Rechts: Die neuen Magnetresonanztomographen im IDI besitzen größere Röhren. Fotos: IDI

Aus meiner Sicht ...



Professor Veit Neumann ist Leiter unserer Redaktion in Regensburg.

Veit Neumann

Gegen die Kirchenspaltung

Kirchenspaltung ist ein starkes Wort – und kein schönes. Wie es mit Wörtern zu gehen pflegt, so auch mit diesem: Sie sind dehnbar und vage, damit jeder sie sich nach seiner Vorstellung zurechtlegen oder –biegen kann. Man stellt sie in die eigene Wahrnehmung oder in einen variablen Zusammenhang.

Der Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer hat zurückgewiesen, dass deutsche Bischöfe eine Kirchenspaltung wollen würden. In der Geschichte hat es wiederholt Kirchenspaltungen gegeben, die geblieben sind. Dabei stand am Anfang mehrfach der gute Wille, eine Spaltung zu vermeiden. Ziel war es, der Lehre Christi treu zu bleiben. Allerdings wurde eben darüber oft gestritten. Die Er-

fahrung lehrt, dass es trotz besten Willens eine Eigendynamik gibt, die sich nicht einfangen lässt. Der Zeitgeist wirkt spaltend. Manche Bischöfe sehen ihn zu optimistisch. Seine Wirkung lässt sich erst später richtig einschätzen.

Pessimisten sagen, die Spaltung gäbe es längst. Tatsächlich gehen die Vorstellungen und Verhaltensweisen in der Kirche weit auseinander. Nicht nur der gute Wille ist gefragt, die große Gemeinschaft zusammenzubehalten. Die nachhaltige Reform dieser Gemeinschaft und ihrer Glieder braucht die Neuausrichtung an den bewährten Lebens- und Verhaltensweisen, die die Kirche in der Nachfolge Christi empfiehlt. Das ist anstrengender als

das Lob der Vervielfältigung von Lebensentwürfen, jedoch eine bewährte Richtschnur, die hilft.

In der Debatte wurden viele Worte gesagt. Es war gut, dass die Deutsche Bischofskonferenz die Konfrontation (Stichwort „Synodaler Rat“) nicht auf die Spitze getrieben hat. Es wäre gut, das auch in Zukunft zu unterlassen. Wer sich intensiv einer glaubwürdigen Verkündigung widmet, wird angesichts der Mühe, das Evangelium weiterzutragen, weniger der Selbstbeschäftigung anheimfallen. Die Botschaft weitertragen sollen wir alle mit unseren Möglichkeiten. Dann verblasst die Frage, ob Kirchenspaltung ein starkes, schwaches oder wie auch immer vages Wort ist.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Erstmal Deutsch und Mathe

Die seit dem Jahr 2000 von der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) durchgeführten Pisa-Studien sind zu einem Schreckgespenst der deutschen Schulbildung geworden. Bewertet werden dabei die Kenntnisse und Fähigkeiten 15-jähriger Schüler. Im internationalen Vergleich schnitten Schüler in Deutschland 2022 beim jüngsten Test so schlecht ab wie nie. Keine Überraschung: Als eine der Hauptursachen sehen die Autoren der Studie den Umgang der Bundesregierung mit der Corona-Pandemie. Die angeordneten Schulschließungen hatten „einen negativen Effekt auf den Kompetenzerwerb“ und rächen sich nun auf bittere, aber vorhersehbare Weise.

Wie kann man nun das Bildungsruder herumreißen? Bayern setzt ab dem kommenden Schuljahr auf eine Intensivierung in den Fächern Deutsch und Mathematik. In der Praxis heißt das: In allen vier Jahrgangsstufen soll jeweils eine Stunde Deutsch in der Woche hinzukommen; in der ersten und dritten Klasse soll es jeweils eine zusätzliche Stunde Mathematik geben. Die Fächer Kunst, Musik sowie Werken und Gestalten sollen zu einem Fächerverbund zusammengefasst werden. Englisch könne um eine Stunde gekürzt werden, erläuterte Kultusministerin Anna Stolz (Freie Wähler).

Nicht gekürzt wird beim Religionsunterricht. Daran stößt sich die SPD-Landtagsfraktion, die den Englischunterricht wichtiger

findet. Die Landtagsfraktion der Grünen kritisiert die Kürzungen bei Kunst und Musik. Man wisse doch, dass Kinder aus sozial schwächeren Elternhäusern daheim deutlich weniger Möglichkeiten hätten, ein Instrument zu lernen oder sich anderweitig kreativ auszuprobieren, hieß es. Das mag sein. Doch was nutzen einem Grundschüler tolle Englischkenntnisse und Klavierspiel, wenn er nicht richtig rechnen sowie auf Deutsch korrekt lesen und schreiben kann? Gerade die sozial benachteiligten Kinder brauchen diese Kernkompetenzen. Nur auf einem sicheren Fundament kann man zukunftsicher aufbauen – und gegebenenfalls später musische, künstlerische und fremdsprachliche Fähigkeiten ausbilden.



Thorsten Schmiege ist Präsident der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien.

Thorsten Schmiege

40 Jahre privater Rundfunk

40 Jahre on Air: Den „Untergang des Abendlandes“ sagten einige voraus, als 1984 der private Rundfunk startete. Dazu ist es nicht gekommen. Ganz im Gegenteil! 2024 feiern wir die Vielfalt der Radio- und Fernsehlandschaft in Deutschland. Klar ist: Mit 40 sind die privaten Sender im besten Alter. Raus aus der Pubertät, aber noch lange nicht altmodisch.

Fest steht: 40 Jahre nach der Geburtsstunde des dualen Systems mit öffentlich-rechtlichen und privaten Sendern verändert sich die Medienlandschaft radikal. Heute stellt sich die Medienbranche auf Veränderungen durch Künstliche Intelligenz ein. Der Wettbewerb hat sich durch die Tech-Giganten

verändert, die Mediennutzung aufgrund der Digitalisierung gewandelt.

Damit haben sich auch die Aufgaben der Medienanstalten in Deutschland erweitert. Sie wurden einst als Aufsicht über private Hörfunk- und Fernsehangebote gegründet. Vor allem die Herausforderungen im Netz steigen – deshalb ist der Nutzerschutz wichtiger denn je. Genauso wichtig aber ist der Erhalt der lokalen Rundfunkvielfalt. Denn die Sender vor Ort sind ein unverzichtbarer Anker für das Publikum. Verlässliche journalistische Inhalte schaffen Vertrauen. Auch und gerade im Lokalen.

Die Vielfalt in Bayern ist so groß wie nirgendwo sonst im Land. Die Bayerische Lan-

deszentrale für neue Medien hat aktuell in Bayern lokal, landesweit und bundesweit über 130 Radio- und 140 Bewegtbildprogramme genehmigt.

All diese Sender zeigen tagtäglich: 40 Jahre privater Rundfunk bedeuten 40 Jahre kreative Programmideen, 40 Jahre herausragende Talente und 40 Jahre erstklassiges, journalistisches Know-how. Davon kann sich das Publikum selbst überzeugen: An diesem Samstag öffnen die privaten Radio- und TV-Sender in ganz Bayern ihre Türen für alle Interessierten. Ist Ihr Lieblingssender auch dabei? Unter www.offenestudios.bayern gibt es einen Gesamtüberblick. Also nichts wie runter vom Sofa, rein ins Studio und Vielfalt erleben!

Leserbriefe

Erinnerungen an München

Zu „Die Bitten der Kinder“ in Nr. 8 und „Der Wunsch nach Frieden“ (Leserbriefe) in Nr. 4:

Der Ukrainekrieg ist eine Katastrophe für die Ukraine, Russland und Europa, insbesondere aber für die Ukraine. Wladimir Putin hat den Krieg begonnen, er kann ihn ohne Sieg nicht beenden, wenn er seine Macht behalten will. Die Chance für eine friedliche Lösung ist daher meines Erachtens gering. Was will man mit Putin verhandeln? Im Budapester Vertrag hat Russland 1994 die Souveränität der Ukraine offiziell anerkannt.

Wenn wir der Ukraine keine Waffen mehr liefern, muss sie kapitulieren. Ich bin sicher: Die Ukraine wird von der Landkarte verschwinden und Putin wird sich an den Ukrainern rächen. Ihre Offiziere werden liquidiert. Den einfachen Soldaten droht ein ähnliches Schicksal wie den sowjetischen Kriegsgefangenen in Deutschland. Diese wurden nach Kriegsende

für zehn Jahre nach Sibirien deportiert, nur weil sie sich in aussichtsloser Situation von der Wehrmacht gefangen nehmen ließen.

Wer glaubt, mit der Kapitulation der Ukraine sei unsere Welt wieder in Ordnung, den muss man an das Münchner Abkommen erinnern. Die Westmächte glaubten damals, wenn sie Hitler das Sudetenland geben, wäre er zufriedengestellt. Im Gegenteil: Es hat ihn ermutigt, seine aggressive Außenpolitik fortzusetzen. Die Situation ist heute ähnlich. Ein Erfolg in der Ukraine wird auch Putin motivieren, weitere Länder zu überfallen. Aggressive Töne aus Moskau deuten auf die Fortführung der Eroberungspolitik hin.

Nutznieser des Kriegs ist in erster Linie China. Der Krieg schwächt und entzweit seine globalen Konkurrenten Russland, Europa und Amerika.

Dr. Karl Hahn,
36469 Bad Salzungen

Schlimme Cannabis-Sünde

Zu den Berichten über die Freigabe von Cannabis und zum Mehrheitsbeschluss des Bundestags:

Mir brennt zur Zeit die bevorstehende, vom Bundestag beschlossene



Die vom Bundestag beschlossene Teil-Freigabe der Droge Cannabis ist überst umstritten. Foto: gem

Cannabis-Freigabe auf der Seele. Ich halte das für einen schweren Fehler, eine Sünde gegen unsere jungen Leute. Mit Cannabis fängt es an, mit synthetischen Drogen geht es weiter und mit dem Tod durch eine Überdosis Heroin hört es auf. Lassen wir das nicht zu!

Wolfgang Fraidling,
86825 Bad Wörishofen

So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de

Nur Einzelsegnung

Zu „Ein Kirchen-Beben ausgelöst“ (Leserbriefe) in Nr. 7:

Ich kann unseren Papst Franziskus nicht verstehen, dass er homosexuelle Paare segnen lässt. Ich meine: Einzelsegnung immer. Aber als Paar? Nein.

Herold Piller,
92724 Trabitzz

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



◀ Wo kommen Brot und Fleisch her? Was sind die wichtigsten Getreidesorten? Viele Menschen können solche Fragen nicht mehr beantworten, weil ihnen der Bezug zur Landwirtschaft fehlt.

Foto: gem

Vom Bauernhof geprägt

Zu „Zehn Eier passen in kein Huhn“ in Nr. 5:

Von Kindesbeinen an war mein Leben von all den Tieren auf dem Bauernhof meines Onkels geprägt. In der Jugend half ich bei der Heu- und Strohernte. Den Mist aus dem Stall zu karren und dabei zu helfen, Kälbchen auf die Welt zu bringen, war immer wieder ein Erlebnis.

Den meisten Stadtkindern fehlt der Bezug zum Leben auf dem Land. Die meisten kennen nicht mal mehr die wichtigsten Getreidesorten Hafer, Weizen, Roggen und Gerste. Dieses fehlende Wissen aus dem landwirtschaftlichen Bereich muss den Kindern besser übermittelt werden, zum Beispiel als Schulfach.

Peter Eisenmann, 68647 Biblis

Einsendeschluss:
21. Juni 2024

Berühmte Komponisten

Gewinnen Sie 1 x 300 Euro,
1 x 200 Euro und 1 x 100 Euro
sowie 30 attraktive Sachpreise

So können Sie gewinnen:
Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein.
Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 9) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 21. Juni 2024** an:
**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**
Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

2. Rätsellfrage

Er gilt als der bedeutendste deutsche Komponist des Frühbarocks. 1585 in Köstritz geboren, starb der gesuchte Musiker im Alter von 87 Jahren in Dresden, wo er Hofkapellmeister war. Er komponierte vor allem geistliche Vokalmusik mit überwiegend deutschen Texten. Beeinflusst durch sein Musik-Studium in Venedig etablierte er einen neuen musikalischen Stil in seiner Heimat.

L Heinrich Schütz
 N Claudio Monteverdi
 B Anton Bruckner

© WolfgangAmadeusMozart_L_18th_1883_www.neo-confex.fr - stock.adobe.com

Frohe Botschaft

Vierter Fastensonntag – Lætare

Lesejahr B

Erste Lesung

2Chr 36,14–16.19–23

In jenen Tagen begingen alle führenden Männer Judas und die Priester und das Volk viel Untreue. Sie ahmten die Greuelthaten der Völker nach und entweihten das Haus, das der HERR in Jerusalem zu seinem Heiligtum gemacht hatte.

Immer wieder hatte der HERR, der Gott ihrer Väter, sie durch seine Boten gewarnt; denn er hatte Mitleid mit seinem Volk und seiner Wohnung. Sie aber verhöhnten die Boten Gottes, verachteten sein Wort und verspotteten seine Propheten, bis der Zorn des HERRN gegen sein Volk so groß wurde, dass es keine Heilung mehr gab.

Die Chaldäer verbrannten das Haus Gottes, rissen die Mauern Jerusalems nieder, legten Feuer an alle seine Paläste und zerstörten alle wertvollen Geräte. Alle, die dem Schwert entgangen waren, führte Nebukadnézzar in die Verbannung nach Babel. Dort mussten sie ihm und seinen Söhnen als Sklaven dienen, bis das Reich der Perser zur Herrschaft kam. Da ging das Wort in Erfüllung, das der HERR durch den Mund Jeremías verkündet hatte.

Das Land bekam seine Sabbate ersetzt, es lag brach während der ganzen Zeit der Verwüstung, bis siebenzig Jahre voll waren.

Im ersten Jahr des Königs Kyrus von Persien sollte sich erfüllen, was der HERR durch Jeremía gesprochen hatte. Darum erweckte der HERR den Geist des Königs Kyrus von Persien und Kyrus ließ in seinem ganzen Reich mündlich und schriftlich den Befehl verkünden: So spricht Kyrus, der König von Persien: Der HERR, der Gott des Himmels, hat mir alle Reiche der Erde verliehen. Er selbst hat mir aufgetragen, ihm in Jerusalem in Juda ein Haus zu bauen. Jeder unter euch, der zu seinem Volk gehört – der HERR, sein Gott, sei mit ihm –, der soll hinaufziehen.

Zweite Lesung

Eph 2,4–10

Schwestern und Brüder! Gott, der reich ist an Erbarmen, hat uns, die wir infolge unserer Sünden tot waren, in seiner großen Liebe, mit der er uns geliebt hat, zusammen mit Christus lebendig gemacht.

Aus Gnade seid ihr gerettet. Er hat uns mit Christus Jesus auferweckt und uns zusammen mit ihm einen Platz in den himmlischen Bereichen gegeben, um in den kommenden Zeiten den überfließenden Reichtum seiner Gnade zu zeigen, in Güte an uns durch Christus Jesus.

Denn aus Gnade seid ihr durch den Glauben gerettet, nicht aus eigener Kraft – Gott hat es geschenkt –, nicht aus Werken, damit keiner sich rühmen kann.

Denn seine Geschöpfe sind wir, in Christus Jesus zu guten Werken erschaffen, die Gott für uns im Voraus bestimmt hat, damit wir mit ihnen unser Leben gestalten.

Evangelium

Joh 3,14–21

In jener Zeit sprach Jesus zu Nikodémus: Wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der glaubt, in ihm ewiges Leben hat.

Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn

glaubt, nicht verlorenght, sondern ewiges Leben hat.

Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht an den Namen des einzigen Sohnes Gottes geglaubt hat.

Denn darin besteht das Gericht: Das Licht kam in die Welt, doch die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Taten waren böse.

Jeder, der Böses tut, hasst das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Taten nicht aufgedeckt werden. Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit offenbar wird, dass seine Taten in Gott vollbracht sind.

Gedanken zum Sonntag

Leben – Liebe – Licht

Zum Evangelium – von Pater Hans-Georg Löffler OFM



Leben – Liebe – Licht: Von diesen drei Worten ist die bekannte Zeichnung der Stalingrad-Madonna eingeraht, die im Kessel von

Stalingrad gemalt wurde und in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin ausgestellt ist. Eine schlichte Zeichnung: Die Mutter, die das Kind in den Armen hält, schützt und birgt. Angesichts größter Not spricht dieses Bild von Lebenswillen gegen den Tod, von der Liebe, in der ich die Geborgenheit finde, und vom Licht, von dem Vermögen, sehen zu können über den eigenen „Tellerrand“ hinaus, letztlich, um nicht irrezu-

werden an dem, was das „Leben“ zusetzt. Leben – Liebe – Licht. Diese drei Worte kommen mir im Blick auf die heutigen Lesungen in den Sinn: „Gott hat uns – in seiner großen Liebe – zusammen mit Christus wieder lebendig gemacht“, er hat in Christus, in Zeit und Raum, sein Licht aufstrahlen lassen.

Es wird schwieriger, den Menschen heute die Theorie des christlichen Glaubens zu vermitteln, aber vor allem, dass es in diesem Glauben zuerst und wesentlich um Beziehung geht, eine Beziehung zu Gott, zu Jesus und zu seinem Evangelium, zur Gemeinschaft der Glaubenden. Eine Beziehung, deren Bereicherung ich nur erfahre, wenn ich sie pflege. Gott hat ein Interesse am Leben, am Schicksal eines jeden einzelnen Menschen. Gott sucht Beziehung,

wirbt um den Menschen, um sein Vertrauen, um seine Liebe. Die Antwort des Menschen wäre es, diese Liebe zuzulassen, sie annehmen zu lernen, sich immer wieder fallenzulassen in diese Liebe Gottes hinein.

In Jesus Christus verbinden sich beide Aspekte: Er ist die menschgewordene Botschaft Gottes, der Spiegel, den Gott seiner Schöpfung hinhält: „Erkenne dich selbst, durchschau das subtile Spiel, in das du verwoben bist, werde frei von falscher Sorge, falschen Hoffnungen und kurzsichtigen Absicherungen!“ Und gleichzeitig ist dieser Jesus das Vorbild des vertrauend Antwortenden: „Dein Wille geschehe, in deine Hände empfehle ich meinen Geist, mein Leben, mich.“ Viele haben ihn nicht verstanden – viele verstehen ihn auch heute nicht.

Jesus musste für die Frohe Botschaft streiten, für das Bild eines menschenfreundlichen Gottes, der den Menschen nicht an seinen Grenzen und Schwächen festnagelt, der seine Schöpfung nicht einteilt in oben oder unten, sondern seine Schöpfung und den Menschen sieht, von denen er sagt: Es ist gut, dass es dich gibt. Jesus hat Position bezogen, weil er sich getragen wusste. Er konnte sich im Letzten loslassen am Kreuz, weil er wusste, dass er nicht in ein unendliches Nichts fiel, sondern in die liebenden Hände Gottes.

Leben – Liebe – Licht. Fastenzeit kann auch bedeuten, dieser Liebe Gottes in meinem Alltag Raum und Zeit zu geben. Und mit dem heiligen Augustinus zu bitten: „Schau du mich – mit deiner Liebe – an, so dass ich dich liebe!“



▲ John La Farge, *Der Besuch Nikodemus' bei Christus*, 1880, Smithsonian American Art Museum, Washington, D. C. Foto: gem

Gebet der Woche

An den Strömen von Babel,
da saßen wir und wir weinten,
wenn wir Zions gedachten.
An die Weiden in seiner Mitte
hängten wir unsere Leiern.

Denn dort verlangten, die uns gefangenhielten, Lieder von uns,
unsere Peiniger forderten Jubel:
„Singt für uns eines der Lieder Zions!“
Wie hätten wir singen können die Lieder des Herrn,
fern, auf fremder Erde?

Wenn ich dich je vergesse, Jerusalem,
dann soll meine rechte Hand mich vergessen.
Die Zunge soll mir am Gaumen kleben,
wenn ich deiner nicht mehr gedenke,
wenn ich Jerusalem nicht mehr erhebe zum Gipfel meiner Freude.

Antwortpsalm 137 zum vierten Fastensonntag

Glaube im Alltag

von Pastoralreferentin Theresia Reischl



Mein Eindruck derzeit ist: Wir sind alle „überhitzt“. Kaum ein Gesprächsthema, eine Situation, in der es nicht zu heftigen Diskussionen und verbalen Attacken kommen kann. Wann genau ist eigentlich „Kompromiss“ zum Un-Wort geworden? Zu einem „Bähwort“ mit schlechtem Ruf, das nach Niederlage klingt? Ich habe das Gefühl, dass wir überall – in unseren Pfarreien, in der Kirche allgemein, in der Familie, in der Gesellschaft, im Straßenverkehr, im Sport, wirklich überall – nur noch gegenüberstehende Meinungen haben und unversöhnlich und eben nicht kompromissbereit, geschweige denn noch kompromissfähig sind. Es mag überspitzt sein, aber ich merke an mir: Es nervt mich.

Schon Cicero (106 bis 43 vor Christus) kannte das Wort „compromissum“. Es bezeichnete die Verabredung streitender Parteien, sich dem Schiedsspruch einer dritten Person zu unterwerfen. Sie haben das gegenseitig versprochen („compromittunt“), bei Verstoß verlor man eine bestimmte Pfandsumme. Hier war es also ein Wort aus der Rechtssprache, das aber bedeutete, dass man sehr viel Vertrauen in eine andere Person haben musste, um ihr die Entscheidung zu überlassen.

Eine durchaus positive Bedeutung, die sich im britisch-englischsprachigen Raum erhalten hat: „Compromise“ als eine Übereinkunft, bei der beiden Seiten Positives zugutekommt. In den USA dagegen ist „compromise“ eine Lösung, bei der beide Seiten verlieren –

auch interessant, oder? Es könnte das (politische) Verhalten mancher Akteure erklären.

„Hier stehe ich, ich kann nicht anders“ – in Deutschland galt lange der Kompromiss als Zeichen der Schwäche und Unentschlossenheit, wohingegen in der österreichischen Monarchie „Leben und leben lassen“ die Devise war. So weit, so gut.

Für mich ist nach einigem Nachdenken klar: Um ein gutes Zusammenleben für alle zu ermöglichen, sind Kompromisse notwendig – im wahrsten Sinne des Wortes „Notwendend“. Einen Kompromiss einzugehen, bedeutet für mich, meine Position zu bedenken, mich auf eine andere Meinung einzulassen und dass beide Seiten sich aufeinander zubewegen und zu einer neuen Lösung kommen. Es ist eine Haltung, die Verantwortung zeigt: Für mich und meine Bedürfnisse, aber auch für die anderer Menschen. Demokratie lebt vom Kompromiss und muss immer wieder eingeübt werden. Kompromiss bedeutet Vertrauen ineinander zu haben und erst einmal dem anderen wohlwollend und wertschätzend gegenüberzustehen und nicht meine Meinung oder meine Bedürfnisse absolutzusetzen und mit aller Gewalt durchzusetzen.

Die Übersetzung von „compromittunt“ fällt mir ein: Wollen wir uns gegenseitig versprechen, dass wir Kompromisse wenigstens wieder versuchen?

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, vierte Fastenwoche

Sonntag – 10. März

Vierter Fastensonntag – Lætäre

Messe vom 4. Fastensonntag, Cr, eig. Prf feierlicher Schlussegen (violett/rosa); 1. Les: 2Chr 36,14–16. 19–23, APs: Ps 137,1–2.3–4.5–6, 2. Les: Eph 2,4–10, Ev: Joh 3,14–21; oder (mit eig. Prf); 1. Les: 1Sam 16,1b.6–7. 10–13b, APs: Ps 23,1–3.4.5.6, 2. Les: Eph 5,8–14, Ev: Joh 9,1–41 (oder 9,1.6–9.13–17.34–38)

Montag – 11. März

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 65,17–21, Ev: Joh 4,43–54

Dienstag – 12. März

Messe vom Tag (violett); Les: Ez 47,1–9.12, Ev: Joh 5,1–16

Mittwoch – 13. März

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 49,8–15, Ev: Joh 5,17–30

Donnerstag – 14. März

Hl. Mathilde

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder von der hl. Mathilde (violett); Les: Ex 32,7–14, Ev: Joh 5,31–47

Freitag – 15. März

Hl. Klemens Maria Hofbauer

M. v. Tag, Tagesgebet v. Tag o. v. hl. Klemens Maria (violett); Les: Weish 2,1a.12–22, Ev: Joh 7,1–2.10.25–30

Samstag – 16. März

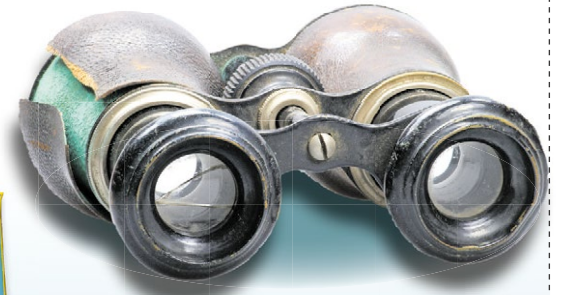
Messe vom Tag (violett); Les: Jer 11,18–20, Ev: Joh 7,40–53

Freue dich, Stadt Jerusalem!

Seid fröhlich zusammen mit ihr, alle, die ihr traurig wart.
Freut euch und trinkt euch satt an der Quelle göttlicher Tröstung.

Eröffnungsvers „Lætäre“ zum vierten Fastensonntag (vgl. Jes 66,10–11)

DIE SACHE MIT DEM



Britta, die in der Gemeinde St. Georg den Kommunionunterricht betreut, teilt Zettel aus. „Wenn wir bald die Kommunion empfangen, wollen wir mit uns im Reinen sein“, sagt sie. „Wenn man etwas getan hat, von dem man weiß, dass es falsch war, oder jemandem wehgetan hat, fühlt man sich schlecht und kann an nichts anderes mehr denken. **Es liegt einem wie ein Stein auf dem Herzen**“, spricht sie weiter. „Überlegt mal, ob ihr so etwas getan habt, und schreibt es auf. Den Zettel nehmt ihr nächste Woche zur Beichte mit. Als Symbol für das, was euch auf dem Herzen liegt, gebe ich euch einen Stein. Ihn könnt ihr beim Pfarrer ablegen.“

Es wird still im Raum. Die Kinder überlegen. Aber **Ben fällt nichts ein**. Ja, ok: Er räumt sein Zimmer nie auf. Er ärgert Jonny, seinen Bruder, manchmal, genau wie Jonny ihn, aber sie sind sich nie böse. Er vergisst öfter das Mathebuch oder sein Sportzeug... Aber das macht er doch nicht mit Absicht! **Wie eine richtige Sünde kommt Ben das nicht vor**. Sein Zettel bleibt leer. Ben rutscht auf dem Stuhl hin und her und versucht, auf Tims Zettel zu schauen. Drei Zeilen hat er vollgeschrieben! Carla auch, aber die hat eine riesige Schrift. Als Britta die Stunde beendet, ist Ben ratlos. Wie soll er denn zur Beichte gehen, wenn ihm keine Sünde eingefallen ist?

Ein paar Tage später ist etwas passiert: Ben hat sich **wieder einmal heimlich Papas Fernglas genommen**. Mit Tim wollte er auf einen Baum klettern und von dort oben in das Vogelnest gegenüber schauen. Dabei ist das Fernglas runtergefallen und hat jetzt einen

Sprung. Ben hat es daheim einfach wieder zurückgelegt. **Er traut sich nicht, Papa zu sagen, dass er es kaputtgemacht hat**. Aber er muss immer daran denken. Papa ist immer so lieb zu ihm. Vorgestern hat er ihm extra das neue Dinosaurier-Magazin aus der Stadt mitgebracht. Und Ben? Er hat Papa etwas kaputtgemacht, das ihm sehr wichtig war. **Und niemandem kann er es erzählen!**

Am Tag der Beichte sind alle sehr aufgeregt. Ben nicht. Ihn bedrückt eher, was Papa wohl sagt, wenn er das Fernglas entdeckt. „Macht euch keine Gedanken“, sagt Britta beruhigend. **„Man kann mit allen Sorgen zu Gott kommen.“** Ben wird es etwas leichter. Er hebt den Kopf. „Möchtest du anfangen?“, fragt Britta. Ben überlegt kurz und nickt. Auf einmal findet er es gut, dass es im Beichtstuhl ziemlich dunkel ist. So schämt er sich

weniger. Und dann erzählt er Pater Meier, was er getan hat. **Mit jedem Satz wird es ihm leichter ums Herz**. Er sagt auch, wie sehr es ihm leidtut. „Gott hat dir verziehen“, sagt Pater Meier. „Er sieht, dass du dein Verhalten bereust und die Sache wiedergutmachen willst.“ Ben legt den Stein ab und verlässt erleichtert den Beichtstuhl.

Als alle Kinder fertig sind, gehen sie auf den Platz vor der Kirche. Dort lodert in einer Feuerschale ein Feuer. Da hinein dürfen die Kinder ihre Beichtzettel werfen. **In den Flammen verschwinden die aufgeschriebenen schlechten Taten**. Ben wird es freudig warm. Es geht ihm wieder gut. Daheim wird er nochmal beichten: Er will Papa erzählen, was er getan hat. Wenn Gott ihm verzeihen kann, kann Papa es hoffentlich auch.



REBUSRÄTSEL

Wenn du jeweils die angegebenen Buchstaben für jedes Bild einträgst, erfährst du das Lösungswort.

 1 _ _ _	 1 2 _ _ _	 4 SÖH	 2 3 _ _ _	 1 _ _ _
---	---	--	---	---

ANGLIKANISCHE PRIESTERINNEN

Ein Beschluss, der fast spaltete

30 Jahre später haben sich die Frauen in England auch als Bischöfinnen etabliert

LONDON (KNA) – Die Freigabe des Frauenpriestertums führte die anglikanische Kirche von England an den Rand der Spaltung. Vor 30 Jahren wurden die ersten Frauen geweiht. Heute gilt der Beschluss als unumkehrbar.

Sie waren zwei Geistesverwandte am Altar an jenem Tag: John Sentamu, der aus Uganda stammende erste schwarze Erzbischof der Kirche von England, und Libby Lane – die er auf dem Höhepunkt einer ersten wie farbenprächtigen Zeremonie in der Kathedrale von York zur ersten Bischöfin der englischen Kirchengeschichte weihte.

Aus seiner afrikanischen Heimat hat die charismatische „Nummer zwei“ der Anglikaner die direkte Ansprache an die Gläubigen mitgebracht. Und so fragte Sentamu im Januar 2015 die Menge: „Wollt ihr, dass sie geweiht wird?“ Und es ertönte ein nachdrückliches „Yeah!“, wie man es sonst aus britischen Unterhausdebatten kennt. Da fiel kaum mehr ins Gewicht, dass kurz zuvor noch ein erboster Geistlicher nach vorn getreten war und rief: „Nein! Nicht in meinem Namen.“

Szene zwei, Sommer 2012: Pat Lyes-Wilson, ebenfalls einst eine der ersten weiblichen Geistlichen der

Kirche von England, nahm in der Kathedrale von Gloucester an der Priesterweihe der eigenen Tochter teil, ein Vierteljahrhundert nach ihrer eigenen Diakonenweihe 1987. Tochter Ruth Fitter sagte stolz: „Nur wegen Frauen wie meiner Mum können wir das hier heute tun.“

1987 hatten die ersten britischen Anglikanerinnen die erste Weihstufe erklommen. Und am 11. November 1992 beschloss die Generalsynode die Zulassung von Frauen zum Priesteramt – mit einer hauchdünnen Mehrheit. Alle drei Häuser der Synode – Bischöfe, Geistliche und Laien – mussten je mit Zweidrittelmehrheit Grünes Licht geben. Hätten damals nur drei Laien anders votiert, wäre der Vorstoß gescheitert.

Der Beschluss löste eine regelrechte Abwanderungswelle zum Katholizismus aus. Damals konvertierte sogar der dritthöchste anglikanische Bischof, Graham Leonard (1921 bis 2010) von London; er wurde einfacher katholischer Pfarrer. Die ersten Priesterinnenweihen erfolgten vor genau 30 Jahren, am 12. März 1994. Zu ihnen gehörten auch Pat Lyes-Wilson und die heutige Bischöfin Libby Lane. Sie und ihr Ehemann George waren zudem das erste gemeinsam geweihte Priesterpaar.



▲ Trockenem Fußes betritt Sarah Mullally (rechts) 2018 im vollen Ornat die St. Paul's Cathedral, wo sie als Bischöfin von London installiert wird. Foto: Imago/Zuma Press

Seitdem ist viel Wasser die These heruntergeflossen. Und auch wenn die schließlich erfolgte Zulassung von Bischöfinnen 2014 noch einmal einen ähnlichen Aufruhr hervorrief, ist der Prozess wohl nicht umkehrbar. Inzwischen ist bereits jeder dritte anglikanische Geistliche in England weiblich. Innerhalb der anglikanischen Weltgemeinschaft sorgt die Frage des Frauenpriestertums freilich bis heute mancherorts für Bauchschmerzen; vor allem in den konservativen Nationalkirchen des sogenannten Global South, etwa in Afrika und Asien.

Erzbischof Sentamu sagte damals, es sei „höchste Zeit für Frauen im Bischofsamt“. Schon seit dem frühen Christentum seien Frauen „das Rückgrat der Kirche“, „unentdeckt, unbesungen und unschätzbar“. Bereits in wenigen Jahren werde man sich fragen, wie man je ohne Bischöfinnen habe auskommen können. Für diese Frauenförderung nahm die liberalere Mehrheit der Anglikaner eine deutliche Eintrübung in der Ökumene in Kauf.

Viele katholische Bischöfe, vor allem aber Kirchenleitungen der orthodoxen Welt, waren „not

amused“, es nun auch in der anglikanischen Mutterkirche von England mit Bischöfinnen zu tun zu bekommen. Sie sehen darin einen Bruch der Tradition.

Andere hingegen wünschten sich auch eine Frau in den hohen Rängen der anglikanischen Hierarchie – und mussten nur bis zum Jahr 2017 warten. Da wurde Sarah Mullally, zuvor Bischöfin von Exeter, zur Bischöfin der Hauptstadt London ernannt und damit in der internen Hierarchie die Nummer drei der Kirche von England, nach den Erzbischöfen von Canterbury und York.

Die verheiratete Mutter zweier Kinder war früher Krankenpflegerin. Nun ist sie als einer von fünf „Geistlichen Lords“ geborenes Mitglied des Oberhauses. Zudem ist der Bischof von London auch Dekan der rechtlich eigenständigen königlichen Kapellen – was ihm einen privilegierten Zugang zur Royal Family gibt. Wegen dieser Nähe wird er auch als „the King's Bishop“ bezeichnet.

Inzwischen ist eine Frau Londons Bischof und ein Mann Queen. Die Zeiten haben sich sehr geändert.

Alexander Brüggemann

Anglikanische Kirche

König Heinrich VIII. brach 1533 mit dem Papst, weil dieser sich weigerte, die Ehe des Königs zu annullieren. So entstand in England zur Zeit der Reformation die anglikanische Glaubensgemeinschaft.

Als Oberhaupt der neuen Staatskirche setzte sich Heinrich VIII. 1534 selbst ein. Die Anglikaner blieben zunächst bei der katholischen Lehre; später setzten sich protestantische Einflüsse durch. 1549 erschien das erste anglikanische Glaubensbuch, das „Book of Common Prayer“.

Der englischen Mutterkirche steht König Charles III. als weltliches Oberhaupt vor. Geistliches Oberhaupt, Primas der Kirche von England sowie Ehrenoberhaupt der anglikanischen Weltgemeinschaft ist der Erzbischof von Canterbury, derzeit Justin Welby (68). Er hat jedoch als Primus inter pares (Erster unter Gleichen) keine Weisungsbefugnis.

Weltweit zählt die anglikanische Kirche nach unterschiedlichen Angaben zwischen 77 und 85 Millionen Mitglieder in rund 500 Diözesen. Außerhalb Englands gibt es 42 anglikanische Kirchenprovinzen und fünf Nationalkirchen: in den USA, Australien und in mehreren Ländern Afrikas. Mittlerweile stehen in beiden Lagern Konservative und Liberale einander gegenüber. Streitfragen sind die in vielen Nationalkirchen zugelassene Weihe von Frauen zu Geistlichen, teils auch zu Bischöfinnen, sowie der Umgang mit Homosexuellen.

Seit Dezember können in Gottesdiensten der Church of England homosexuelle Paare gesegnet werden. Die anglikanische Staatskirche betont allerdings, dass es sich nicht um eine Trauungszeremonie handle. Es gehe darum, „das Gute in treuen und verbindlichen gleichgeschlechtlichen Beziehungen zu würdigen“. KNA

BESUCH IM KATASTROPHEN-GEBIET

Ein Neuanfang in Fukushima

13 Jahre nach den Reaktor-Explosionen bemüht sich Futaba um neue Einwohner



Die weitere Umgebung des Atomkraftwerks Fukushima Daiichi darf wieder betreten werden. Strahlungsmessgeräte zeigen die aktuellen Strahlenwerte an. 0,058 Mikrosievert pro Stunde entsprechen einer normalen Hintergrundstrahlung.



Die drei explodierten Reaktorblöcke des AKW Fukushima. Dieses Satellitenbild ging 2011 um die Welt.

Die Straße Nr. 6 führt hinter der Großstadt Iwaki entlang der Küste nach Norden. Das Meer liegt blau unter der Sonne. Hier an der Westküste von Tohoku, dem nördlichen Teil der japanischen Hauptinsel Honshu, rollen die langen Wellen des pazifischen Ozeans an Land, bedeckt mit weißer Gischt. So war es auch vor 13 Jahren – doch dann entstieg dem Meer am 11. März 2011 ein verheerender Tsunami, ausgelöst von einem Seebeben.

Die nördliche Westküste wurde verwüstet, Tausende fanden den Tod. Getroffen wurde auch das Atomkraftwerk Fukushima Daiichi 260 Kilometern nördlich von Tokio. Reaktorblöcke explodierten – es trat radioaktive Strahlung aus. In der Folge wurden in einem Umkreis von 30 Kilometer alle Orte evakuiert. Wie sieht diese Region in der Präfektur Fukushima heute aus? Ein Besuch in

Futaba, einer der evakuierten Städte, die jetzt den Neubeginn probt.

Weitgehend erholt

Nähert man sich dem havarierten Atomkraftwerk von Süden her, so scheint es zunächst, als ob sich die Ortschaften links und rechts der Straße von der damaligen Katastrophe weitgehend erholt hätten. Der Verkehr rollt wie üblich dahin, Läden und Tankstellen sind geöffnet, die Menschen gehen ihrer Arbeit nach. Doch dann tauchen die ersten Hinweise auf: Quer über die

An dieser Tankstelle hat seit 13 Jahren niemand getankt. Auch die Bar (rechts daneben) ist seit der Atomkatastrophe verlassen. Manches Haus ist windschief und droht einzustürzen.

noch immer die verbotene Zone, in der die Messwerte so hoch sind, dass Menschen nicht bleiben können. Seit 13 Jahren, als die Region Hals über Kopf evakuiert werden musste, hat hier niemand mehr getankt. Ein paar Öldosen stehen noch im Schaufenster.

Hier sollte man auch nicht stehenbleiben, sondern schleunigst weiterfahren. Die von der Hauptstraße abgehenden Nebenstraßen sind mit Scherengittern versperrt, manchmal ist auch die Polizei vor Ort. Die Häuser in dieser verbotenen Zone stehen seit der Katastrophe leer und werden inzwischen von Pflanzen überwuchert. Auf den Feldern breitet sich Unkraut aus und wachsen junge Bäume.

Die Fahrt geht weiter in Richtung Futaba, einer Kleinstadt gut fünf Kilometer vom havarierten Atomkraftwerk entfernt. Dort wartet Ikeda Akiyuki. Er arbeitet für „Das große ostjapanische Erdbeben- und Nuklearkatastrophenmuseum“. Das ist ein hochmoderner Bau, der in den vergangenen Jahren hier auf dem vom Tsunami verwüsteten Gelände errichtet wurde. Die Küste ist nah.

Etliche Gedenkstätten

Das neue Museum ist nur eine von etlichen Gedenkstätten entlang der nördlichen Ostküste, die an die Katastrophe von 2011 erinnern. So finden sich in den nördlich anschließenden Präfekturen Miyagi, Iwate und Aomori immer wieder Erinnerungsorte wie das „Tsunami Monument“ in Misawa oder der „Tsunami Erinnerungspark“ in Nakanohama.

Straße hängen Informationsboxen, die elektronisch die aktuellen radioaktiven Messwerte anzeigen. In der Nähe des havarierten Atomkraftwerks steigen sie deutlich an – bis in den Alarmbereich.

Das stillgelegte Kraftwerk selbst ist nicht zu sehen, nur ein Straßenschild weist den Weg. Das Fahrzeug rollt an einer verlassenen Tankstelle aus. Dann wird klar: Das hier ist





▲ Schiefe Strommasten, teils eingestürzte Häuser und leere Straßen prägen das Gebiet um das havarierte Atomkraftwerk. Fotos: Stumberger (8)



▲ Haruka Kuwabara (links) und ihre Kollegin arbeiten für das Informationszentrum der Kleinstadt Futaba, die nach und nach wieder bevölkert werden soll.

Unweit vom Museums-Eingang ist ein verbeultes und zerdrücktes Feuerwehrauto zu sehen.

„Wir haben hier 300 Besucher pro Tag“, erklärt Ikeda Akiyuki und führt durch das Museum. Die Tour beginnt in einem großen, runden Raum, in dem als Prolog eine Mischung aus Video und Animation gezeigt wird. Das Thema ist natürlich die Katastrophe vom 11. März. Die zentrale Botschaft, die die Multimedia-Installation verkündet: Das Desaster hat jeden betroffen.

In der nur ein paar Gehminuten entfernten Kleinstadt Futaba lebten einst 7000 Einwohner. Seit Sommer 2022 ist das Gebiet wieder betretbar und man versucht, die ehemaligen Bewohner wieder anzusiedeln. Noch aber sind die Straßen weitgehend verlassen. Viele Häuser befinden sich noch in dem Zustand, in dem sie vor 13 Jahren verlassen wurden.

In einer Bar stehen noch die Flaschen am Tresen und liegt ein Bieröffner herum. Am Boden liegen umgestürzte Stühle und Kleidungsstücke. An der Wand hängt ein Telefonapparat und draußen ist auf einem Schild die Telefonnummer der Bar zu sehen. Hier hat aber schon seit langer Zeit keiner mehr angerufen. Das Nachbarhaus ist



▲ ▶ „Das große ostjapanische Erdbeben- und Nuklearkatastrophenmuseum“ ist der Katastrophe vom März 2011 gewidmet. Eine Multimedia-Installation zeigt die Evakuierung der Menschen.

mittlerweile windschief geworden, sodass der Betrachter befürchten muss, dass es demnächst in sich zusammenstürzt.

„Betreten verboten“

Auf der Straße stehen die Strommasten schief, in einer Tankstelle wurde seit 13 Jahren kein Benzin mehr verkauft. An einem Haus ist ein Schild „Betreten verboten“ angebracht, bei einem anderen wurde das Dach notdürftig mit einer blauen Plane geschützt. In der Nähe des nun wiedereröffneten Bahnhofs haben Künstler Graffitis angebracht: Sie zeigen Gesichter von jungen

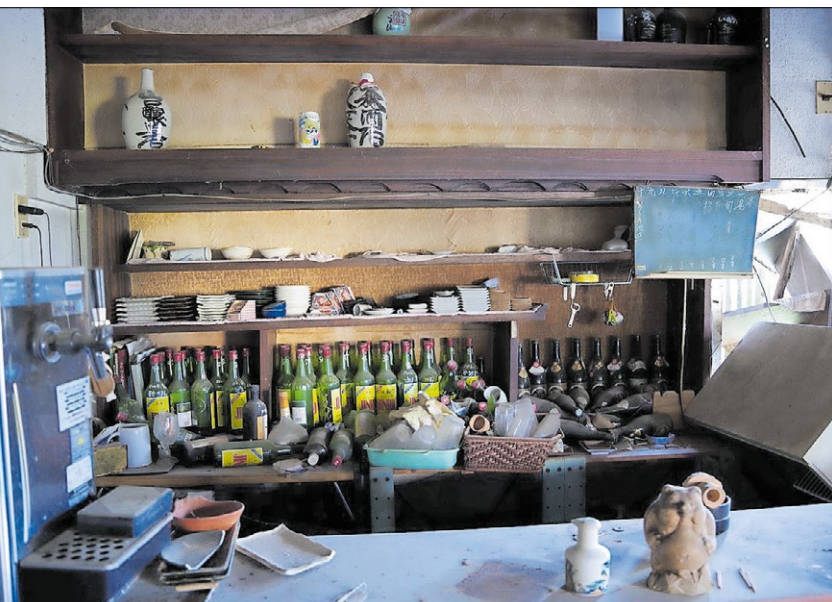


Menschen – darüber die Inschrift „Zusammen“.

Der Bahnhof ist das neue Zentrum von Futaba. Schräg gegenüber befindet sich der Neubau der Stadtverwaltung, nicht weit davon entfernt ein neues medizinisches Zentrum. Man probt den Neuanfang. Die Messwerte der radioaktiven Strahlung haben sich normalisiert. Vor dem Bahnhof wurde ein Informationszentrum eingerichtet. Darin wartet Haruka Kuwabara auf Besucher. „Meine Aufgabe ist

es, die Besucher über unsere Stadt zu informieren“, beschreibt sie ihre Funktion, die sie für ein Jahr übernommen hat. Eigentlich studiert die 23-Jährige Internationale Beziehungen an der Universität in Tokio.

In der Mitte des Raums steht eine rosa Tür – sie soll die Rückkehr der ehemaligen Bewohner symbolisieren. Doch die haben längst an anderen Orten ein neues Leben nach dem Tsunami begonnen. Im Herbst lebten gerade einmal an die 80 Menschen in Futaba. Rudolf Stumberger



SYRIEN NACH DEM BÜRGERKRIEG

„Unsere Wurzeln, unser Land“

Christen in Arbin halten gegen die Krise zusammen – Wiederaufbau geht voran

DAMASKUS (KNA) – Im März 2011 entwickelte sich aus Protesten gegen den syrischen Präsidenten Baschar al-Assad eine bewaffnete Auseinandersetzung zwischen Opposition und Regierung, die in einen blutigen Bürgerkrieg mündete. Hunderttausende starben. Heute, 13 Jahre später, herrscht in vielen Teilen Syriens wieder Ruhe. Doch von Normalität ist das Land angesichts einer massiven Wirtschaftskrise noch weit entfernt. Nach UN-Angaben sind 16,7 Millionen Menschen auf humanitäre Unterstützung angewiesen.

Einige Vororte der syrischen Hauptstadt Damaskus liegen noch immer in Trümmern. Nur selten sieht man noch an einem der einst allgegenwärtigen Kontrollpunkte Militärs, die die Autofahrer langsam und grüßend passieren. „Der Mann ist für unsere Lage nicht verantwortlich“, sagt ein Fahrer mit Blick auf den Soldaten. „Er leidet wie wir alle.“ Es ist Freitagabend, der traditionelle muslimische Feiertag, an dem Handel und Arbeit ruhen.

Vor dem Krieg Tür an Tür

Die Stadt Arbin unweit von Damaskus wirkt wie ausgestorben. An einem Kreisverkehr weist ein Fußgänger den Besuchern den Weg zur Kirche des heiligen Georg. Die überwiegende Mehrheit der heute rund 70 000 Einwohner von Arbin sind sunnitische Muslime. Doch man wird kaum jemanden finden, der die griechisch-orthodoxe Georgskirche nicht kennt. Vor dem Krieg lebten



Die drei Freunde Toni (links), Carol und George in der Kirche Heiliger Georg im syrischen Arbin. Nicht im Bild: Carols Freund Kamal, der kurz vor Weihnachten erstmals aus Deutschland zurück in seine Heimat kam.

die ethnischen und religiösen Gruppen Tür an Tür zusammen, als gute Nachbarn.

Durch den Eingang zum Innenhof der Kirche fällt ein schmaler Lichtstrahl. Fast sechs Jahre zuvor, im April 2018, war Journalisten erstmals offiziell wieder der Zugang nach Arbin genehmigt worden. Das Kirchenschiff war ausgebrannt, die Decke eingestürzt. Im Innenhof flatterten Hühner. An einer Wand war in großen blauen Buchstaben ein Abschiedsgruß von Ahrar al Sham und der Rahman-Legion zu lesen – zwei jener bewaffneten Gruppen, die 2017 Arbin und andere östliche Vororte in ein Gebilde aus islamischen Gottesstaaten verwandelt hatten. „Wir kommen wieder“, stand da, und es las sich als die Drohung, die es war.

Heute bietet sich ein anderer Anblick. Der Schriftzug ist verschwun-



▲ Abuna Danielle ist Priester an der orthodoxen Georgskirche. Fotos: KNA

den. Alles ist komplett renoviert. Die Räume der kircheneigenen Schule liegen auf zwei höheren Etagen, rund um den Innenhof ange-

ordnet. Durch die Fenster ist das hell erleuchtete Kirchenschiff zu sehen.

Die Gläubigen sitzen eng nebeneinander in den Bänken, viele stehen im Gang. Andächtig verfolgen sie die Zeremonie von „Abuna“ (unser Vater) Danielle, wie die Priester familiär genannt werden. Ein Chor begleitet die Liturgie. Schließlich zieht Abuna Danielle durch die engen Reihen an den Gläubigen vorbei und segnet sie mit Weihrauch und einem mit Weihwasser gesegneten Olivenzweig. Viele lachen glücklich und strahlen sich an. Andere verharren im Gebet – den Kopf gesenkt, das Gesicht mit den Händen bedeckt.

Viele junge Leute

Vor der Empore haben sich viele junge Leute versammelt und sind in kleinen Gruppen in Gespräche vertieft. Interessiert schauen sie auf den fremden Gast und sprechen ohne Scheu über ihre Situation. Carol ist 24 und in Arbin geboren. Sie hoffte auf ein gutes Jahr, sagt sie. Ja, sie lebe wieder in Arbin. Sie sei aber während des Krieges nicht dort gewesen. „Wir haben acht Jahre lang in Katana gewohnt, dann in Jaramana“, erzählt Carol. „Aber als sie



Zerstörte Häuserblocks im syrischen Arbin: Die Spuren des Bürgerkriegs sind hier noch deutlich zu sehen.



◀ Der Gottesdienst in der wiederaufgebauten Kirche Heiliger Georg in Arbin ist gut besucht.

Auf die Frage, ob er nach Arbin zurückkehren werde, sagt Toni, das wisse er nicht. Er studiere in Damaskus Informationstechnologie und suche Arbeit. Er würde gern zurückkehren. Doch nicht alle Familien hätten genug Geld, um ihre Häuser in Arbin wieder aufzubauen. „Auch unser Haus ist zerstört.“ Darum komme er jeden Sonntag, um wenigstens beim Gottesdienst der Gemeinde nahe zu sein.

Mit russischer Hilfe

Die Kirche des heiligen Georg wurde mit russischer Hilfe wieder aufgebaut, berichtet Abuna Danielle nach dem Gottesdienst. 25 christliche Familien seien nach Arbin zurückgekehrt. 14 von ihnen habe die Kirche finanziell unterstützen können. Die Gemeinde zähle etwa 900 Christen, die während des Kriegs in anderen Vororten von Damaskus gelebt und auf ein baldiges Kriegsende gehofft hatten.

„Viele Jahre lebten wir in der Hoffnung, alles werde besser, wenn wir zurückgekehrt seien“, erinnert sich der Priester. „Aber diese Hoffnung brach in dem Moment zusammen, als ich das erste Mal wieder herkam. Das war 2017. Alles war zerstört, alles. Wir fanden nicht, was wir all die Jahre erhofft hatten.“ Und dennoch: Fünf Jahre später seien die ersten Familien zurückgekehrt, um zu bleiben. „Die Christen von Arbin wollen allen und überallhin eine Botschaft senden“, sagt der Pfarrer stolz: „Wir sind hier. Hier sind unsere Wurzeln, hier ist unser Land.“

Karin Leukefeld



▲ „Wir kommen wieder“, hatten Islamisten an die Wand der Kirche Heiliger Georg geschrieben. Seit dem Wiederaufbau ist die Drohung nicht mehr zu sehen.

gesagt haben, dass die Familien zurückkehren dürften, gehörten wir zu den Ersten, die zurückgekehrt sind.“ Sie – das sind ihre Eltern und ihre beiden Schwestern.

Carol ist Pharmazeutin und hat eine Stelle in einer Apotheke in Arbin gefunden. Sie weiß, dass viele Christen Syrien verlassen haben. Das sei traurig, sagt sie leise. Und sie glaube nicht, dass sie zurückkeh-

ren werden. Auf die Frage, warum nicht, meint sie: „Das Leben hier ist sehr schwer; und sie haben dort, wo sie jetzt sind, ein neues Leben.“ Sie selbst ist überzeugt: „Aber wir werden unser Land wiederaufbauen. Wir, die junge Generation, müssen das machen. Mit einer guten Ausbildung wird es gelingen.“

Dann stellt Carol ihre Freunde und eine ihrer Schwestern vor. Da ist Kamal, der auf Deutsch erzählt, wie er 2018 im Rahmen der Familienzusammenführung mit Mutter und Schwester nach Deutschland kam, wo der Vater Arbeit gefunden hatte. Er selbst habe Deutsch gelernt, Betriebswirtschaft und Rechnungswesen studiert. Nach einer kaufmännischen Ausbildung arbeite er heute in einem großen Unternehmen.

Er sei vor Weihnachten erstmals wieder in seine Heimat gekommen, sagt Kamal und strahlt. „Ich wollte meine Freunde, Cousins, meine Familie wiedersehen“, sagt er. „Auch

wenn die wirtschaftliche Lage hier so schlecht ist, freue ich mich sehr, hier zu sein.“ Auch für Kamal hat die Kirche des heiligen Georg eine besondere Bedeutung: „Wie alle bin ich hier in die Schule gegangen. Das hat uns zusammengeschweißt.“

Die Christen von Arbin liebten die Kirche, sagt der 22-jährige Toni. Vor dem Krieg sei sonntags kein Platz frei gewesen. Auch heute verpassten die Menschen keinen der Gottesdienste, auch wenn sie noch nicht wieder in Arbin lebten. So wie er, sagt Toni. Er lebe nahe Damaskus und studiere dort, komme aber jeden Sonntag nach Arbin, um die Kirche zu besuchen und Freunde zu treffen.



SONGS ÜBER GOTT

„Mut, das so rauszutragen“

Rapper-Duo O'Bros: Viele Christen behandeln heute ihren Glauben wie eine Krankheit

AUGSBURG – Gott und der Glaube werden heute unterschätzt: Das sagen die Brüder Alex (26) und Maxi (27) Oberschelp, in der Musikwelt besser bekannt als das christliche Rapper-Duo O'Bros. Mit ihren Songs versuchen die Künstler, „das Evangelium auf eine moderne Art zu verkündigen“. Bei der Mehr-Konferenz des Gebetshauses in Augsburg begeisterten die beiden mit einem Konzert das Publikum.

Alex und Maxi, herzlichen Glückwunsch zum vierten Album „Underrated“! Ihr habt damit Platz zwei der deutschen Albumcharts und Platz eins der Hip-Hop-Charts erreicht. War das bisher euer wichtigster Erfolg oder war das 2021 die CD „Real Life“, mit der ihr ebenfalls an der Spitze der Charts wart?

Alex: Das kann man gar nicht so genau sagen. Für uns ist es ein Wunder, dass es überhaupt so weit kommen konnte. Natürlich war der Song „Real Life“ für uns eine sehr emotionale Geschichte, weil er mit dem Tod von Philipp Mickenbecker (ein 2021 an Krebs verstorbener YouTube-Star, Anm. d. Red.), einem guten Freund von uns, in Verbindung stand.

Aber „Real Life“ und dieses Album haben miteinander zu tun, denn Philipp hatte uns immer ermutigt. Er sagte: „Hey, Jungs, euer Album muss mal in die Charts kommen.“ Und er hat uns eigentlich diesen Glauben gegeben, unter anderem, dass wir sagen, wir versuchen es einfach mal wirklich, ein Album zu machen, mit dem christliche Musik möglichst weit in den Charts hochkommt.

Maxi: Und sichtbar wird.

Alex: Genau. Unser Herzensanliegen ist es einfach, Gott durch die Musik in die Gesellschaft zu tragen.

Der Titel „Underrated“ bezieht sich auf Gott. Ihr sagt, Gott und der Glaube seien heute unterbewertet. Warum denkt ihr das?

Maxi: Wir glauben, dass die Werte, die Gott uns in der Bibel mitgegeben hat oder mitgibt, in der Gesellschaft weit unterschätzt werden. Wir glauben, dass Werte wie vor allem Vergebung und Liebe heutzutage in der Gesellschaft total untergehen. Und dass diese Werte am Ende die Lösung wären.



▲ Maxi (links) und Alex Oberschelp wollen als Rapper-Duo O'Bros „Menschen helfen, Gott zu finden“. Foto: O'Bros

Wir drehen uns meistens nur um Symptombekämpfung. Aber das Problem, was so vielen gesellschaftlichen Problemen zugrunde liegt, ist das Herz des Menschen. Da spricht Gott direkt rein. Da haben wir auch für uns erlebt, dass es in unserem Leben, in unserem Herzen einen Unterschied gemacht hat, dass wir glauben.

Alex: Und Gott ist einfach Gott. Das bedeutet, er ist so groß, dass wir Menschen ihn eigentlich nur unterschätzen können.

Ganz schön mutig, mit solchen Texten, die ein so klares Bekenntnis zum Glauben enthalten, auf die Bühne zu geben! Braucht ihr Mut für solche Texte?

Alex: Wir würden uns wünschen, es wäre normal, dass Menschen über ihren Glauben sprechen. Leider ist es aber so, dass viele Christen in der Gesellschaft ihren Glauben fast schon wie eine Krankheit behandeln, für die sie sich schämen. Für uns war das irgendwie nie so. Wir sind ja Brüder, wir schreiben Songs, seit wir Kinder waren. Für uns ist der Glaube ein Teil unseres Lebens, und wir stehen dazu. Das gibt uns den Mut, das so rauszutragen und in den Songs so direkt auch zu formulieren.

Sätze wie: „Euer Song hat mich berührt und ich möchte Jesus kennenlernen“?

Maxi: Ja, total. Viel mehr als das. Vor Kurzem erst kam jemand zu mir, der sagte: „Ich wollte mich umbringen und ich stand eigentlich ganz kurz davor. Und dann habe ich diesen einen Song von euch gehört. Das war sozusagen mein Comeback ins Leben.“ Für so etwas, sag ich, lohnt sich jede aller Extra-Meilen, die wir jemals gegangen sind.

Alex: Wir bekommen auch Rückmeldungen von Menschen, die mit dem Glauben eigentlich nichts zu tun haben und sagen: „Durch eure Songs habe ich zum ersten Mal ein Medium gefunden, wo ich ansatzweise diesen Glauben an Gott verstehen kann.“ Es gibt einfach Menschen, die würden nie einen Fuß in eine Kirche setzen. Aber sich auf Spotify so einen Song anzuhören, ist für sie viel authentischer und viel barrierefreier. Das ist ja das Coole an Musik.

Gibt es schon Pläne für ein nächstes Album?

Maxi: Ganz konkret noch nicht, aber es wird jetzt auch nicht ewig auf sich warten lassen, denk ich.

Alex: Wir haben auf jeden Fall Bock weiterzumachen. Und wir sehen, dass es in diesem Land viele Menschen gibt, die nach Gott suchen. Wenn wir da eine Schlüsselrolle spielen können, diesen Menschen zu helfen, Gott zu finden, dann ist das das größte Privileg für uns, das es gibt.

Interview: Ulrich Schwab



▲ Bei der Mehr-Konferenz in Augsburg gaben die O'Bros ein Konzert vor tausenden junger Fans. Foto: Gebetshaus

ZUM 100. GEBURTSTAG

„Die Welt aus den Fugen“

Der Politologe Peter Scholl-Latour erklärte seinen Lesern internationale Krisenherde

„Die Welt aus den Fugen“ hieß eines der letzten Bücher von Peter Scholl-Latour. Die darin enthaltenen Texte stammen aus den Jahren 2008 bis 2012. Eine neuerliche Lektüre lohnt sich – in verschiedener Hinsicht.

Zum Beispiel die Suche nach einem Kandidaten für das Präsidentenamt in den USA. „Mit Bestürzung muss man sich bei den jüngsten ‚Primaries‘ der Republikaner fragen, wie es möglich ist, dass so ein riesiger Staat mit so vielen Begabungen und hochqualifizierten Experten eine so extrem klägliche Kandidatenmannschaft für das höchste politische Amt aufstellt.“ Das schrieb der Journalist Peter Scholl-Latour schon 2012 in „Die Welt aus den Fugen“.

Mitt Romney, Sarah Palin oder Paul Ryan: Die Namen, um die es damals ging, sind längst Schall und Rauch. Aktuell steht eine Wiederwahl von Donald Trump im Raum. Was der 2014 verstorbene „Weltendeuter“ Scholl-Latour wohl dazu gesagt hätte?

Bis ins hohe Alter jedenfalls galt „PSL“ als Fachmann für Prognosen zur politischen Großwetterlage, legte mit seinen zwischen Nuscheln und Raunen vorgetragenen Analysen den Finger in manche Wunde. Auch wenn Kritiker ihm mitunter Zynismus oder Überheblichkeit vorwarfen. Und er in manchen seiner Bücher wie „Die Welt aus den Fugen“ bereits längst Veröffentlichtes noch einmal quasi als Remix auflegte.

Vor 100 Jahren, am 9. März 1924, wurde Peter Scholl-Latour in Bochum geboren. Auch damals war die Welt aus den Fugen. Französische und belgische Truppen hielten das Ruhrgebiet besetzt. Der Sohn eines Arztes verbrachte von 1936 bis 1940 einen Teil seiner Schulzeit am Jesuitenkolleg Sankt Michael im schweizerischen Fribourg.

Sein Abitur legte er 1943 in Kassel ab – und geriet wenig später mitten hinein in die Wirren des ausgehenden Zweiten Weltkriegs. Bei dem Versuch, sich 1945 der Partisanenarmee des späteren jugoslawischen Staatschefs Josip Broz Tito anzuschließen, wurde er in der Steiermark von den Nazis aufgegriffen und in Haft gesteckt.

Eigentlich habe er niemals Sympathien für Tito und seine Kom-



▲ Peter Scholl-Latour bei einem KNA-Interview 2014 in Bad Honnef. Er verstarb noch im gleichen Jahr in Rhöndorf. Foto: KNA

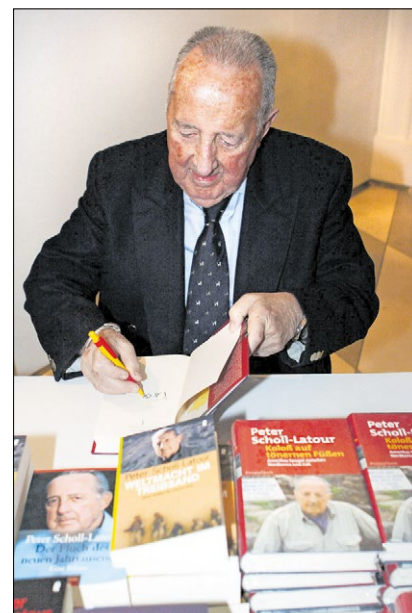
munisten gehegt, bekannte Scholl-Latour 2007. „Ich wollte einfach aus Deutschland raus!“ Den Drang in die Freiheit hätte der damals 21-Jährige jedoch beinahe mit dem Leben bezahlt. Im Wiener Gestapo-Gefängnis infizierte sich Scholl-Latour mit Flecktyphus. Von der Krankheit habe es geheißt: „Entweder man stirbt daran, oder man wird verrückt“, sagte der Publizist. „Ich habe eine dritte Lösung gefunden und bin gesund geworden.“

In die Kolonien

Bald darauf zog es Scholl-Latour erneut in die Ferne. Unmittelbar nach Kriegsende meldete er sich beim französischen Expeditionskorps für Fernost, um die damalige Kolonie Indochina für Frankreich zu sichern. Von daher rührten seine besonderen Beziehungen zum heutigen Vietnam, Laos und Kambodscha. Sein Buch „Tod im Reisfeld“, erschienen 1980, gilt als eine Art Sachbuchklassiker.

Einem breiten Fernsehpublikum wurde Scholl-Latour ab den 1960er Jahren bekannt. Zunächst für die ARD berichtete der promovierte Politologe, der zudem an der katholischen Sankt-Joseph-Univer-

sität in Beirut Arabistik und Islamkunde studierte, vor allem aus Afrika und Asien, später avancierte er zum Orient-Experten. Kongo-Krise, Vietnam-Krieg oder der Aufstieg des Ajatollah Khomeini im Iran: Der Journalist war bei vielen historischen Schlüsselmomenten zugegen – und brachte sie seinen Zuschauern und Lesern in Deutschland nahe.



▲ Scholl-Latour mit einigen seiner Werke bei einer Autogrammstunde im Jahr 2006. Foto: Imago/Gerhard Leber

Dabei geriet er immer wieder in brenzlige Situationen. So im August 1973, als er und sein Kamerateam in die Hände der vietnamesischen Guerilla-Organisation, des Vietkong, fielen. In solchen Situationen helfe nur eines: „Reden, reden, noch mal reden.“ Eine Waffe dagegen bringe nichts, sagte Scholl-Latour in einem Interview der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) kurz vor seinem Tod am 16. August 2014. „Wenn Sie einen Revolver in der Tasche haben und da steht einer mit der Kalaschnikow vor Ihnen, können Sie auch den Revolver nicht mehr ziehen.“

Bis zuletzt machte er sich für die deutsch-französische Freundschaft stark. Das Schicksal Europas hänge „von dem aktiven Zusammenschluss der karolingischen Erblande beiderseits des Rheins“ ab, schrieb er mit einer Portion Pathos in „Die Welt aus den Fugen“. Ihm seien ein paar gute Bücher gelungen – davon war Peter Scholl-Latour überzeugt. „Der Rest ist Staub.“ Sein Grab befindet sich in Rhöndorf bei Bonn – nur wenige Schritte entfernt von dem Konrad Adenauers, des ersten Kanzlers der Bundesrepublik.

Joachim Heinz/KNA

DER EISENACHER SOMMERGEWINN

„Gut Ei“ gegen den Winter

Zu Füßen der Wartburg feiert man eines der ältesten deutschen Frühlingsfeste

Siegesgewiss wartet Frau Sunna auf ihrem Festwagen auf das Streitgespräch mit Herrn Winter.



wagen des Festzugs werden alle von Laien gebaut. Seit dem Herbst sind wir mit Vorbereitungen voll ausgelastet.“ Auch die allgegenwärtigen Symbole Huhn, Ei und Brezel würden Jahr für Jahr meist neu angefertigt. „Außerdem müssen rund 400 000 Blumen aus Krepppapier gefaltet werden“, resümiert die Eisenacherin.

Zunftvorsitzender Torsten Daut erklärt die Bedeutung der drei Symbole: „Das Huhn verkündet den anbrechenden Tag und somit das Licht. Das Ei steht für die Fruchtbarkeit und der Brezel symbolisiert den Kreislauf des Lebens und das Ewigwiederkehrende.“ Die Papierblumen sollen natürlich als Sonnenblumen angesehen werden. Daut trägt eine bunte Kappe, über deren Stirnpartie ein Huhn thront. Er ist nicht der einzige. Diese spezielle Kopfbedeckung drückt die Verbundenheit mit der Eisenacher Sommergewinnszunft aus.



Wenn das nur so einfach wäre. Ein kurzes Streitgespräch, bei dem vor einem großem Publikum deutliche Worte fallen, und der garstige Winter mit Eis, Schnee und kalten Winden ist zu Ende. Stattdessen weht ein laues Lüftchen und der Himmel ist blau – immer exakt drei Wochen vor Ostern. Eisenach in Thüringen heißt so den Frühling willkommen. „Sommergewinn“ heißt das traditionelle Fest.

Wenn die Wartburgstadt am Laetare-Wochenende eines der ältesten und größten Frühlingsfeste in Deutschland feiert, lässt sich tatsächlich oft die Sonne blicken, versichern Einheimische. So sollte es auch sein, schließlich steht der Ausgang des Fests von vornherein fest: Frau Sunna weist Herrn Winter in die Schranken. Der von vielen Schaulustigen bejubelte Sieg des Sommers über den Winter, der durch das Verbrennen einer Stroh-puppe auf dem Marktplatz symbolisiert wird, ist der Höhepunkt des Sommergewinns und des bunten Festzugs durch die Stadt.

Doch der Reihe nach: Bevor es zum Duell der Jahreszeiten kommen kann, einem alten Brauch, muss jede Menge Arbeit geleistet werden. Nicole Päsler vom Eisenacher Verein Sommergewinnszunft unterstreicht das ehrenamtliche Engagement der über 1000 Aktiven. „Die Motto-

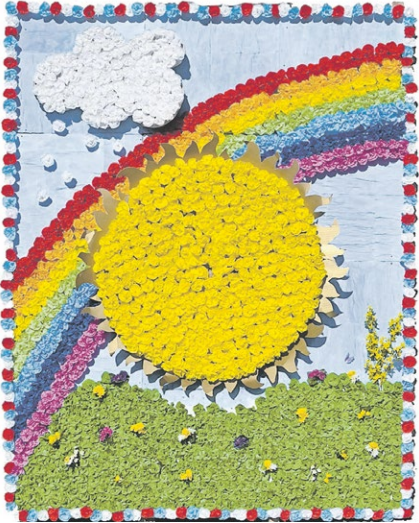
Kein schlichter Kindervers

Torsten Daut und seine Mitstreiter kommen am Vorabend des Festumzugs im Zunfthaus zusammen, um bei den Vorbereitungen des Fackel- und Lampionumzugs zu helfen. Er ist noch einigermaßen neu im Programm des Sommergewinns und richtet sich besonders an die Kinder. Alle begrüßen sich hier mit dem Ruf „Gut Ei und Kikeriki“. Wer das für einen schlichten Kindervers hält, wird sich in den nächsten Stunden wundern. Denn die Formel wird bei jeder sich bietenden Gelegenheit voller Inbrunst geschmettert – von Jung und Alt.

Am Vormittag des Festumzugs führt der Weg der Schaulustigen zum Ehrensteig. Dieser historische Straßenzug ist sozusagen das Herzstück der Tradition des Sommergewinns. Hier wird so gut wie jede Hausfassade und jeder Vorgarten geschmückt. Dem Einfallsreichtum sind dabei keine Grenzen gesetzt. Von einer als Frau Sunna gekleideten Schaufensterpuppe bis zu alten Postkarten reicht das Spektrum, das weit über das Pflichtprogramm Huhn, Ei, Brezel und Papierblumen hinausgeht. Schnell kommt man mit den Einheimischen ins Gespräch.

In dem Viertel rund um den Ehrensteig, einer ehemaligen Hörigensiedlung der Wartburg, sollen die Wurzeln des heutigen Sommer-

▲ Hoch zu Ross werden Huhn, Ei und Brezel am Nikolaitor präsentiert.



▲ Das Regenbogenbild an einer Hauswand ist aus gefalteten Krepppapierblumen komponiert.

gewinns liegen. Ethnologin Juliane Stückrad aus Eisenach erklärt, dass die genauen Entstehungsgründe aufgrund geringer Forschungen im Dunkeln liegen. „Der Brauch ist als Reaktion auf eine Pestepidemie denkbar, aber er verweist durch seinen Termin an Laetare, wo das Fastenbrechen erlaubt war, auch auf christliche Zusammenhänge.“

Eindeutig ist, dass Jacob Grimm den Sommergewinn vor rund 200 Jahren beschrieben hat und dass er seit 1897 mit einem Festzug und dem abschließenden Streitgespräch zwischen Winter und Sommer gefeiert wird. „Der Brauch wurde vom ärmeren Teil der Bevölkerung in die Stadt getragen“, informiert die Volkskundlerin. Heute stehe er in voller Blüte und habe eine große, gesellschaftlich verbindende Bedeutung, fasst Stückrad zusammen. „Neuerdings sind auch viele Junge dabei. Das liegt sicherlich auch daran, dass der Sommergewinn eine Bühne bietet für Menschen, die sich kreativ ausdrücken möchten.“

Langer Lindwurm

Was mit einem Sommer- und einem Winterfestwagen begann, ist zu einem 1,2 Kilometer langen Lindwurm angewachsen, in dem sich die von über 100 Pferden gezogenen Themenwagen mit Fußgruppen und Musikkapellen abwechseln. Voriges Jahr war das Thema des Festzugs das Immaterielle Erbe des Landes Thüringen. Und da konnte einiges an Handwerkskunst und Traditionen aufgeboten werden. Vom Lauschaer Christbaumschmuck über die Kindergartenidee von Friedrich Fröbel bis zur Thüringer Bratwurstkultur und dem Sommergewinn selbst. Der gehört seit 2016 sogar zum Immateriellen Erbe Deutschlands.

Da staunte man über den Festwagen mit emsig beschäftigten Gartenzwerge, über die Kneipenszene mit

Skatspielern oder die Wagenkulisse mit ausgestopftem Fuchs, einem Hund und Professor Brehm bei der Lektüre. Auch all diese Themen finden sich auf der Thüringer Liste des Immateriellen Erbes. Dazwischen präsentierten sich Engel und Weihnachtsmänner auf Skiern sowie Germanen zu Pferd dem Publikum. Man sah Eskimos und Eisbären, Wetterfrösche und Regenbögen und immer wieder Blüten-Motive.

Vom Herold angeführt

Angeführt wird der Festzug stets von einem Herold, dem hoch zu Ross die Symbole des Sommergewinns, Huhn, Ei und Brezel folgen – selbstverständlich begleitet vom vielstimmigen Ruf „Gut Ei und Kikeriki“. Das Ende des Festzugs bilden die beiden Wagen, auf denen Winter und Sommer zum Marktplatz gezogen werden.

Im Schatten von Georgenkirche, Rathaus und Stadtschloss kommt es schließlich zum Duell. „Wohl-an, Herr Winter, zu Ende ist deine Regentzeit! Mich kannst du nicht schrecken, kalter Gesell!“ Frau Sunna ist sich ihrer Sache sicher. Und tatsächlich: Bald gibt sich Herr Winter geschlagen. Damit der Sieg endgültig ist, wird anschließend eine Strohuppe verbrannt. Während sich danach der Festzug langsam auflöst, füllen sich die Terrassen der Lokale. Und die Sonne scheint.

Ulrich Traub

Information

Der Festumzug am 9. März ab 14 Uhr mit 40 Wagen und Kutschen steht unter dem Motto „Die Werra im Wartburg-



▲ Seit 1985 sind die traditionellen Sommergewinn-Symbole Huhn, Ei und Brezel sowie eine Sonnenblume in Eisenach als Plastik zu bewundern. Fotos: Traub

kreis“. Am Laetare-Sonntag findet am Vormittag ein Festgottesdienst in der Annenkirche statt. Am Abend wird die

warme Jahreszeit dann mit einem Feueradrollen begrüßt. Weitere Infos: www.sommergewinn-eisenach.de.



▲ Auch diesmal wird er wieder verlieren: Herr Winter, inszeniert in einer eisigen Kulisse, muss das Feld räumen.

5 „Und ob wir dir das erlauben!“ kam es vom Krankenbett. Und Amal versicherte: „Auf diese Frage haben wir schon lange gewartet.“ „Jetzt schenk mal einen Schnaps ein“, forderte Hardi seine Frau auf. „Eine Verlobung kann man doch nicht mit Kaffee feiern.“

Amal nahm eine Flasche und drei Gläser aus dem Wandschrank, wobei sie ihrem Mann erklärte: „Du kriegst keinen Schnaps. Du weißt genau, dass der Doktor meint, Alkohol sei nicht gut für dich.“ „Ah, geh, Weiberl, so ein kleines Verlobungsschnapslerl schadet mir gewiss nicht. Heute geht es mir so gut wie schon lange nicht mehr.“ Also nahm Amal ein viertes Glas aus dem Schrank.

Während die beiden Frauen nach dem Kaffeetrinken das Geschirr in die Küche brachten, führte Hardi ein ernstes Gespräch mit dem frisch Verlobten. Es ging um das Heiratsgut, das dieser mit in die Ehe bringen würde. Dass es sich dabei weder um eine Wiese noch um einen Acker oder um ein Waldstück handeln würde, war klar. „Das Sach zerreißt man nicht“, war die allgemeine Ansicht der Bauern. Außerdem lag der Grundbesitz von Kreuzöd zu weit weg, als dass man davon etwas hätte bearbeiten können. Inzwischen waren Elisabeth und ihre Tante wieder in die Stube getreten und hörten noch Bartls Antwort: „Mein Vater lässt sich nicht lumpen. Er wird mir einige gute Kühe mitgeben und einen anständigen Batzen Geld.“

Zufrieden nickte der Kranke und bat: „Kommt her, ihr beiden, damit ich euch meinen Segen geben kann.“ Die Verlobten knieten am Krankenbett nieder, der alte Mann legte ihre rechten Hände ineinander und legte seine Rechte darauf: „Gott segne euch und euren gemeinsamen Lebensweg, und meinen Segen habt ihr eh.“

Zu Bartl gewandt fügte er hinzu: „Du wirst bestimmt ein guter Bauer. Warte mit der Hochzeit nicht zu lange. Es muss bald wieder ein Mann ins Haus. Pass mir gut auf meine beiden Madln auf.“ Bartl versprach es. Darauf der Bauer: „Jetzt kann ich beruhigt die Augen schließen, weil ich weiß, wie es mit dem Hof weitergeht.“

Vor Rührung traten den jungen Leuten Tränen in die Augen. Um die Stimmung wieder aufzulockern, befahl Amal: „Jetzt fährst aber heim, oder sollen eure Kühe verhungern?“

Nachdem das Kaffeegeschirr gespült war, wurde es auch für Nichte und Tante Zeit, in den Stall zu gehen. Danach bereitete Amal das Nachtessen zu und die Nichte begab sich in die Stube, um den Tisch zu decken, weil man wie gewohnt



Nach vielen Besuchen fasst sich Bartl endlich ein Herz und fragt, ob er mit Elisabeth einen Spaziergang machen darf. Die junge Frau zeigt ihm dabei den Wald, die Felder und Wiesen, die zum Hof gehören. Als sie darüber klagt, wie sehr ein Mann auf dem Hof fehlt, fragt Bartl endlich: „Wäre es dir recht, wenn ich dieses Mannsbild wäre?“ Die beiden sind sich einig. Jetzt müssen nur noch Amal und Hardi ihren Segen dazu geben.

mit dem Hausherrn essen wollte. Doch etwas an dem Patienten war anders als sonst. Elisabeth vernahm kein Atemgeräusch mehr. Aufgeregt rief sie nach der Tante. Diese griff nach der Hand ihres Mannes. Sie war eiskalt, und Amal zuckte zurück. Dann sprach sie in erstaunlich ruhigem Ton: „Er hat sein Leben in die Hand seines Schöpfers zurückgegeben.“

„Wahrscheinlich war es das Schnapslerl, das ihn umgebracht hat“, äußerte die Nichte schuldbehaftet. „Aber, geh, Elisabeth. So etwas darfst du noch nicht mal denken.“ „Vielleicht war die Freude über unsere Verlobung zu viel für ihn“, mutmaßte das Mädchen nun.

„Nein, Elisabeth, auch das war nicht die Ursache. Er hat schon lange sterben mögen, doch die Sorge um die Zukunft des Hofes hat ihn nicht sterben lassen. Zu wissen, dass der Hof nun in gute Hände kommt, war für ihn eine so große Erleichterung, dass er Abschied nehmen konnte.“ Die beiden Frauen verharrten noch eine Stunde im Gebet am Sterbebett, bevor sie ihr Lager aufsuchten.

Schon kurz nach der Beerdigung legte man den Hochzeitstermin auf den letzten Samstag im August, weil Hardi eine baldige Heirat gewünscht hatte. Doch mit Rücksicht darauf, dass er erst vor Kurzem gestorben war, wurde auf eine große Bauernhochzeit in einem Gasthaus verzichtet. Man entschloss sich, klein und bescheiden auf Steinöd zu feiern, nur mit den jeweiligen Eltern und Geschwistern.

Am Vortag kamen Elisabeths Schwestern Theres und Amal auf den Hof, weil sie am nächsten Morgen das Hochzeitsmahl zubereiten wollten. Dafür hatten rechtzeitig fünf junge Gockel dran glauben müssen. Dazu sollte es Semmelknödel und Blaukraut sowie Salat aus dem eigenen Garten geben. Tante und Nichte hatten zwei Tage vorher schon fleißig gebacken, damit man für die Kaffeetafel ordentlich was zum Auftischen hatte.

Da alle Wege zu Fuß zurückgelegt werden mussten, brach das Brautpaar bereits um halb acht auf, um pünktlich um neun Uhr auf dem Standesamt zu sein. Dort trafen sie sich mit Leonhard, Elisabeths Bruder, und Franz, einem von Bartls Brüdern, die sie zu Trauzeugen gebeten hatten. Um zehn Uhr zur kirchlichen Trauung waren auch die übrigen Familienmitglieder des Brautpaares zur Stelle.

Gegen Mittag saß endlich die ganze Hochzeitsgesellschaft in Amals Stube und machte sich über das gute Mahl her. Schon bald nach dem Kaffeetrinken trat Bartls Familie den Heimweg an, weil die Stallarbeit wartete. Weder Tante Amal noch das frisch vermählte Paar mussten an diesem Abend in den Stall, das übernahmen diesmal Theres und Amal, die beiden hilfsbereiten Schwestern.

Im Elternhaus

Elisabeth und Bartl sollten meine Eltern werden. Doch das dauerte noch eine Weile. Weil sich bei

der jungen Frau nicht gleich der Kindersegen einstellte, machte sie sich schon Sorgen. Doch 16 Monate nach der Hochzeit tat ich am 22. Dezember 1931 meinen ersten Schrei. Nicht nur meine Eltern waren überglücklich, sondern auch Tante Amal. Sie freute sich, dass das Leben auf dem alten Hof weiterging. Allerdings seufzte sie: „Schade, dass Hardi das nicht mehr erleben durfte, er hätte gewiss große Freude an dem Kind gehabt.“

Aus Dankbarkeit Tante Amal gegenüber wollten meine Eltern mich nach ihr benennen. Doch sie wehrte vehement ab: „Das kommt gar nicht infrage. Ihr müsst das Kind Elisabeth nennen, nach seiner tapferen Mutter.“ So kam ich also zu meinem Namen, und damit es keine Verwechslungen gab, rief man mich von Anfang an Liesi. Mit großer Hingabe versorgte Amal ihre Nichte im Wochenbett und auch mich, das Neugeborene.

Nachdem ich auf der Welt war, ging es bei meiner Mutter mit dem Kinderkriegen Schlag auf Schlag. Doch davon später. Zunächst möchte ich mehr über meine Großtante Amal erzählen.

Dass sie sehr gerne den Gottesdienst besuchte, habe ich ja bereits erwähnt. Mit zunehmendem Alter fiel es ihr aber immer schwerer, Sonntag für Sonntag den Weg zur Kirche zurückzulegen, zumal im Winter. Deshalb zog sie es in Erwägung, nach Dorfen zu ziehen. Diesen Plan besprach sie im Frühjahr 1933 mit ihrer Nichte Elisabeth und deren Mann Bartl. Zunächst versuchten die beiden, es ihr auszureden, mit dem Argument, sie wollten sie nicht von ihrem eigenen Hof vertreiben.

Als Amal nicht nachgab, erklärten sie ihr, der liebe Gott bestehe nicht darauf, dass sie im Winter in die Kirche gehe, ihm sei es auch recht, wenn sie zu Hause bleibe und bete. Sie aber wollte weiterhin in Dorfen ein Haus kaufen und dorthin ziehen: „Nein, nein, das habe ich mir genau überlegt. Von euch lasse ich mich nicht abbringen. Noch vor dem Winter ziehe ich nach Dorfen um. Dann kann ich nicht nur jeden Sonntag problemlos zur Kirche gehen, sondern auch werktags, wenn mir danach zumute ist.“

► Fortsetzung folgt



Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7

Viel mehr als eine Urlaubsreise

Pilgern ist offenbar „in“. Aber: Pilgern ist keine Mode, kein Lifestyle-Tool und auch kein Urlaub. Es ist wesentlich mehr: Es rührt an die eigene Existenz. Wer eine Pilgerreise unternimmt, möchte sich seiner selbst als Geschöpf Gottes vergewissern und die Verbindung zu ihm suchen. Denn der Glaube ist auf Nahrung angewiesen, er blüht und gedeiht nicht im Dunkeln.

Der christliche Reiseveranstalter Bayerisches Pilgerbüro weiß das und kann auf eine bald 100-jährige Erfahrung zurückblicken. Mit Pilgerreisezielen überwiegend in Europa kommt der Münchner Spezialist dem Bedürfnis vieler Menschen entgegen, abseits vom Alltag Bestätigung und Erneuerung sowie Freude und Lebensbejahung im Glauben zu suchen.

Vielfältiges Angebot

Das Reiseangebot reicht von den klassischen Wallfahrtsstätten wie Lourdes, Fátima, Rom und dem Heiligen Land bis zu den äußerst abwechslungsreichen Jakobswegen in Spanien, Portugal, Frankreich und der Schweiz. Keine Frage: Der



▲ Ein Olavsweg-Pilger auf dem Dovrefjell-Hochplateau in Norwegen. Foto: KNA

Jakobsweg fordert einen heraus, weil man den ureigenen Sehnsuchtsgrund, ihn zu gehen, erst erkennen und ihm ein Ziel geben muss. Welchen Weg möch-

te man gehen – und warum? Wie wäre es etwa mit dem traditionellen Camino Francés? Besonders empfehlenswert sind hier die letzten 100 Kilometer von Sarria zum Sehnsuchtsziel Santiago de Compostela. Stille Täler, waldreiche Höhen und saftige Wiesen – immer der gelben Muschel nach – sind genau das Richtige für ausdauernde Jakobsweg-Aficionados oder solche, die es noch werden möchten. Ein Genuss für Körper und Geist!

Auf dem Olavsweg

Doch nicht nur der Süden Europas zeichnet sich durch Orte und Landschaften aus, die vom Wirken großer christlicher Persönlichkeiten geprägt sind. Auch der

hohe Norden weist im Pilgerwesen eine große Geschichte und lange Tradition auf. Zu den bekanntesten nordischen Pilgerwegen gehört der Olavsweg in Norwegen.

Der Pilgerweg zum Grab des heiligen Olav im Nidarosdom in Trondheim erlebt seit einigen Jahren eine Renaissance. Die Wanderung führt durch die herbe, nordische Weite Norwegens und ist sehr abwechslungsreich. So geht es auf dem alten Königsweg entlang der Hangkante oberhalb des Flusses Rostå bis auf die Hochgebirgsebene des Dovrefjell, einem Höhepunkt des Pilgerwegs, zur einsam gelegenen Eystein-Pilgerkirche. Bei schönem Wetter reicht der Blick von dort bis zum 2286 Meter hohen Berg Snøhetta, dessen Name so viel bedeutet, wie „Schneehaube“.

Ruhe, Natur und Weite

Ein ausgewiesener Kenner des Olavswegs ist Reiseleiter Gunnar von Schlippe, der oft für das Bayerische Pilgerbüro unterwegs ist: „In Norwegen ist die Natur alles. Man wandert oft durch reine Natur, der Olavsweg ist noch nicht überlaufen, man kommt richtig zu Ruhe“, sagt er. Noch unvergessen ist von Schlippe die Ankunft seiner Gruppe im Dom 2018: „Wir sind durch ein Spalier von Pilgern gegangen, alle haben geklatscht, es war ein ganz besonderes Willkommen!“

Information

Der Hauptkatalog und die Jakobswegbrochure 2024 können per E-Mail (info@pilgerreisen.de) oder telefonisch unter 089/54 58 11-0 angefordert werden. Weitere Infos dazu gibt es im Internet: www.pilgerreisen.de.

Das Grab des heiligen Jakobus in der Kathedrale von Santiago de Compostela besuchen jedes Jahr Hunderttausende.

Foto: BP/Schwarzenböck



Glauben erleben

- ▶ **Camino Francés – die letzten 100 km von Sarria nach Santiago de Compostela**
9-tägige Jakobswegreise (Flug)
27.04.–05.05.2024 & 11.09.–19.09.2024 & 28.09.–06.10.2024
Preis p. P. im DZ ab € 1.665,-
- ▶ **Pilger-Wanderreise auf dem Küstenweg Camino del Norte**
9-tägige Jakobswegreise (Flug)
06.06.–14.06.2024 & 05.09.–13.09.2024
Preis p. P. im DZ ab € 2.098,-
- ▶ **Pilgern auf dem Olavsweg von Oslo nach Trondheim**
8-tägige Wanderreise (Flug) | 23.07.–30.07.2024
Preis p. P. im DZ ab € 2.795,-
- ▶ **Auf dem Franziskusweg von Assisi nach Rieti**
10-tägige Wanderreise (Bahn) | 02.10.–11.10.2024
Preis p. P. im DZ ab € 2.128,-

bayerisches pilgerbüro **bp**



Bilder: istockphoto.com/OlgaMiltsova, istockphoto.com/PEDRE

Katalogbestellung, Information & Beratung: Bayerisches Pilgerbüro | Dachauer Straße 9 | 80335 München | Telefon 089 / 54 58 11-0 | E-Mail: info@pilgerreisen.de | www.pilgerreisen.de

Die Magie der ersten Stunde

Eine neue Morgenroutine kann den ganzen Tag positiv beeinflussen

„Ich würde ja so gerne, aber ich habe einfach keine Zeit dafür.“ Viele kennen das Gefühl, dass im Alltag kein Raum bleibt für Sport, eine kurze Meditation oder ein gutes Buch. Das lässt sich ändern.

„Der frühe Vogel fängt den Wurm“ oder „Morgenstund' hat Gold im Mund“ – es gibt viele Loblieder auf die ersten Stunden des Tages. Nach einer erholsamen Nacht mit Kraft und Elan in den jungen Tag starten, das wünschen sich viele. Wenn da nur der innere Schweinehund nicht wäre, der einen wohligh im warmen Bett weiterschlämmern lässt.

Ein Gefühl, das auch Adrienne Herbert vertraut ist. „Unser Gehirn ist auf die Vermeidung von Unbehagen programmiert – doch es ist wichtig, diesem Drang nach Bequemlichkeit zu widerstehen.“ Die Britin, die heute als Coach arbeitet, suchte nach einem Schicksalsschlag eine Neuausrichtung für ihr Leben – und meldete sich für einen Marathon an. Weil sie aber tagsüber keine Zeit zum Trainieren hatte, entdeckte sie die erste Morgenstunde für sich. Diese sicherte nicht nur die Marathon-Teilnahme; sie brachte durch den Fokus auf wichtige Anliegen auch Bewegung in andere Bereiche ihres Lebens. Ihre Erfahrungen schildert Adrienne Herbert in ihrem Buch „Power Hour“.

Bei ihr klingelt der Wecker jetzt immer um 5.30 Uhr – noch bevor der überwiegende Rest der Welt erwacht und andere Menschen und Verpflichtungen ihre Aufmerksamkeit beanspruchen. Herbert nutzt gleich die erste Stunde jedes Tages für eine kleine Auszeit. Bis 6.30 Uhr macht sie gezielt Dinge, die ihr wichtig sind: laufen, meditieren



▲ Adrienne Herbert beschreibt in ihrem Buch „Power Hour“, das im Verlag Lübbe erschienen ist, wie sich die erste Stunde des Tages auf das ganze Leben auswirken kann. Foto: Nathan Gallagher



▲ Meditieren, beten, in Ruhe etwas erledigen, spazierengehen oder joggen: Es gibt viele Möglichkeiten, die erste Stunde des Tages sinnvoll für sich zu nutzen. Davon kann der ganze restliche Tag profitieren. Foto: KNA

oder auch eine unliebsame Aufgabe erledigen. „Ist etwas wichtig für uns, werden wir uns Zeit dafür nehmen, auch wenn es bedeutet, 30 Minuten früher aufzustehen“, erklärt sie.

Dabei hilft ihr die Vorstellung, wie sie sich nach dieser frühen Extrastunde fühlen wird: konzentriert, kraftvoll und zuversichtlich. Eine Grundstimmung, die auch den Rest ihres Tages prägt, beobachtet die Londonerin, die in ihrem Podcast regelmäßig Menschen zu ihrem persönlichen Morgenritual befragt.

So berichtet Yogalehrer Richie Norton, dass diese frühe Zeit enormen Einfluss auf den Rest des Tages habe, „indem es diese kleine Oase der Ruhe schafft, bevor wir hinaus-treten in die Welt“.

Morgendliche Besinnung

Eine Erfahrung, die auch Ordensleute machen. Sie kommen zu früher Stunde – noch vor dem Frühstück – zum Morgengebet zusammen, um bei Sonnenaufgang Gott zu preisen und sich mit ihm auf den Tag einzustimmen. Eine morgendliche Besinnung ist ebenso Teil der sogenannten Exerzitien im Alltag, die jetzt, während der vorösterlichen Fastenzeit, in vielen Kirchengemeinden angeboten werden. Viele Teilnehmer spüren: Am frühen Morgen, wenn die Welt um einen herum noch ruht, fällt Meditation

leichter – und die gewonnenen Impulse bleiben über den Tag.

Marita Thenée schwört ebenfalls auf ihre „Stille-Zeit“ zu früher Stunde. „Ich habe diese Zeit besonders gebraucht, als meine Kinder noch klein waren“, erinnert sich die Geistliche Begleiterin im Erzbistum Köln. 30 Minuten früher als ihre Familie, um 5.45 Uhr, sei sie damals aufgestanden. „Mit dem Gefühl, dass diese halbe Stunde mir allein gehört, bin ich anders in den Tag gegangen.“ Dadurch sei sie auch ihren Mitmenschen anders begegnet. „Meine Schüler bemerkten einmal: ‚Sie sind immer gut gelaunt.‘“

Noch immer schwört die 67-jährige Bonnerin auf ihre morgendliche Gebetszeit, die sie mit einer Körperübung beginnt. „In der Stille spüre ich eine starke Verbundenheit mit Gott – der Macht, die größer ist als ich. Das gibt mir auch Kraft und Zuversicht.“ Diese morgendliche Meditationszeit verbinde sie zugleich mit anderen Menschen und der Natur. „Im Frühling mache ich das Fenster auf, um die Vogelstimmen zu hören, das ist ein sehr beglückendes Gefühl.“

Der Frühling kann also eine gute Gelegenheit sein, sich diese kraftspendende Gewohnheit anzueignen: Frühes Vogelgezwitscher und die Strahlen der Morgensonne erleichtern nun das Aufstehen. „Es geht darum, dass du dich selbst er-

mächtigt, eine Entscheidung triffst, aktiv wirst“, schreibt Adrienne Herbert. Das stärke das Vertrauen in sich selbst und die eigene Handlungsfähigkeit. Zugleich gebe diese Extrastunde das Gefühl, die Verfügungsgewalt über die eigene Zeit zurückzuholen, die im vollgepackten Alltag oft verloren geht.

Mühe und Disziplin

Solch ein Ritual koste anfangs etwas Mühe, Selbstdisziplin und Konsequenz, räumt die Autorin ein. Und statt abends erschöpft vor dem Fernseher zu sitzen oder sich in den Sozialen Medien zu verlieren, sollte man auch früher schlafen gehen. Mit der Zeit werde das aber zur neuen Gewohnheit.

Und: Jede und jeder dürfe eine ganz persönliche Morgenroutine entwickeln. „Das Einzige, was nicht verhandelbar ist, ist, dass es sich stets um die erste Stunde deines Tages handeln muss.“ Die Autorin ist überzeugt: Wer täglich diese einzige morgendliche Stunde investiert, kann langfristig das ganze Leben in eine andere Spur bringen.

Im besten Fall hat man diese neue Routine dann bis zum Herbst etabliert und liebgewonnen. Zur Uhrumstellung kann man die dann geschenkte Stunde dafür nutzen – und muss dafür nicht einmal früher aufstehen. Angelika Prauß/KNA

Nicht einfach mit heimnehmen

Kitz, Küken oder Frischling: Wann sollte verwaisten Wildtier-Babys geholfen werden?

Im Frühjahr melden Spaziergänger regelmäßig Fundtiere. Nicht immer sind diese wirklich in Gefahr. Wann Hilfe notwendig ist, wie man dabei richtig vorgeht – und wer für den Tierarzt aufkommt.

Ein kleiner, kaum gefiederter Vogel hüpfert am Boden entlang, ein Kitz liegt scheinbar verlassen auf der Wiese, ein winziges Eichhörnchen rennt Spaziergängern hinterher. So manch ein Radfahrer, Jogger oder Spaziergänger wird auch in diesem Jahr wieder vor der schwierigen Frage stehen: Was tun? Das Tier sich selbst überlassen? Es zum Tierarzt bringen? Bei Tierschützern anrufen?

„Ein verloren wirkendes Wildtier ist nicht immer auf die Hilfe der Menschen angewiesen“, sagt James Brückner, Spezialist für Arten- und Naturschutz beim Deutschen Tierschutzbund in Bonn. „Das ist gerade im Frühling zur sogenannten Brut- und Setzzeit bei einer ganzen Reihe von Wildtieren der Fall.“

Erstmal beobachten

Ist das Tier nicht offensichtlich verletzt, sollte es daher erst einmal aus der Ferne beobachtet werden, damit es nicht durch den Kontakt mit Menschen gestresst und verängstigt wird. Zudem könnte es sein, dass die Eltern bereits in der Nähe sind, sich wegen der Menschen aber nicht zu ihrem Nachwuchs trauen.

So warten zum Beispiel gefiederte, aber noch nicht flügge gewordene Jungvögel gerne im Geäst oder an anderen geschützten Orten auf ihre Eltern, die sie zuverlässig füttern. Kitze oder junge Feldhasen werden nur höchstens zwei Mal am Tag von ihren Müttern gesäugt, den

Rest des Tages verbringen sie alleine im hohen Gras. „Diese Tiere benötigen in der Regel keine Hilfe“, sagt Brückner.

Ein Notfall ist es dagegen, wenn Tiere offensichtlich verletzt, geschwächt oder apathisch sind. Auch am Boden sitzende, noch ungefederte Vögel brauchen Hilfe. Das gleiche gilt für bereits gefiederte Schwalben oder Mauersegler am Boden, die sich nicht ohne Not dort niederlassen würden, sowie für Eichhörnchenbabys, die auf dem Boden liegen, sich leicht einfangen lassen oder gar Menschen hinterherlaufen. Manche klettern sogar am Hosenbein hoch. In solchen Fällen sollte das Tier mitgenommen werden. Wer sich unsicher ist, kann bei einer Wildtierstation anrufen und nachfragen.

Es gibt jedoch auch bei verletzten oder erkrankten Tieren Ausnahmen, und zwar aus rechtlichen Gründen. Wildtiere, die unter das Jagdrecht fallen, also zum Beispiel Füchse, Rehe, Hasen und Wildschweine, sind Sache der Jagdbehörde oder des -Pächters. Findet ein Spaziergänger etwa einen verletzten Frischling oder ein erkranktes Kitz, muss er die zuständige Stelle, etwa den Förster, informieren.

Nicht anfassen!

Frischlinge und Kitze sollten zudem nicht angefasst werden, denn dann werden sie eventuell von ihrer Mutter nicht mehr angenommen. „Am besten, man reißt Grasbüschel ab, um das Tier damit anzufassen“, rät Ilka Pissin von der Wildtierstation im hessischen Hünfelden.

Vögel, Eichhörnchen oder Igel stören sich dagegen nicht am menschlichen Geruch. Findet also jemand einen Vogel, der aus dem

Nest gefallen ist oder in der Nähe einer Straße sitzt, kann er ihn ohne Bedenken mit bloßen Händen nehmen und in Sicherheit bringen.

In einer Art Nest

Um das Tier zum Arzt oder zu einer Wildtierstation zu transportieren, sollte es für den Weg möglichst sicher in einer Art Nest eingepackt werden. Es empfiehlt sich, vorher in Tierarztpraxen anzurufen, denn nicht jeder Veterinär hat Erfahrung mit Wildtieren. Behandelt er das Tier, darf er die Kosten dem Finder in Rechnung stellen. „In der Regel tut er das aber nicht“, so die Erfahrung von Pissin.

Auf keinen Fall sollte ein gefundenes Tier einfach mit nach Hause genommen werden, denn ohne Sachkenntnis kann es in der Regel nicht wieder aufgepäppelt werden. Im Gegenteil, die Lage des Tieres

kann sich verschlimmern. „Keinesfalls Essen oder Trinken einflößen, niemals Kuhmilch geben und am besten nicht füttern, ohne vorher mit Fachleuten gesprochen zu haben“, zählt Pissin die wichtigsten Regeln auf.

In ihrer Wildtierstation nehmen sie und ihre Mitstreiter gefundene Tiere vom Eichhörnchen über Mauswiesel bis hin zu Wildkatzen auf. In ganz Deutschland gib es solche Aufnahmestellen, in der Regel kennen die Tierärzte vor Ort die Kontaktadressen.

Aber: „Wildtierstationen sind oft überfüllt. Zudem sind nicht alle Stellen auf alle Tierarten ausgerichtet“, sagt Sven Fraaß vom Tierschutzverein in Hamburg. Doch ein Anruf bei den Stationen lohne sich trotzdem. Die Experten können weitere Kontakte vermitteln und dem Finder Infos dazu geben, wie er mit dem Tier umgehen soll. *Sabine Maurer*



▲ Rehkitze brauchen in der Regel keine Hilfe. Ihre Mutter kommt höchstens zweimal am Tag, um das Jungtier zu säugen. Den Rest des Tages versteckt es sich. Foto: gem

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen

Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de

Jetzt günstige Karten
zum **FRÜHBUCHERRABATT**
für Erfurt sichern!
katholikentag.de

bis zum
24. März
2024



Katholikentag



Erfurt

29. Mai – 2. Juni 2024

ZdK



▲ An der Bahnstation „El Pozo“ wurden für die Anschlagsoffer Kränze niedergelegt.

VOR 20 Jahren

Spaniens 11. September

Die Madrider Terroranschläge erschütterten die Welt

Madrid am Morgen des 11. März 2004: Wie an jedem Werktag sitzen Zehntausende Pendler in den Vorortzügen zur Fahrt in die Hauptstadt. Gegen 7.37 Uhr zeichnet eine Bahnsteig-Kamera am Hauptbahnhof Atocha das Unvorstellbare auf: Während die Passagiere aussteigen, detonieren die ersten Bomben in gewaltigen Feuerbällen.

In vier Zügen hatten die Terroristen insgesamt 13 Sprengsätze in Sporttaschen deponiert, von denen zehn nahezu zeitgleich per Handysignal gezündet wurden, in Atocha sowie in den S-Bahnhöfen El Pozo del Tío Raimundo und Santa Eugenia. Den Rettern bot sich ein Bild des Grauens: zerfetzte Waggons, Leichen, Verletzte. 191 Menschen wurden getötet, über 1800 zum Teil schwer verletzt. Die restlichen drei Handy-Bomben detonierten glücklicherweise nicht. Sie sollten zeitverzögert explodieren, um die Rettungskräfte zu treffen, und hatten offenbar das Potential, den Hauptbahnhof Atocha komplett zu zerstören. Tags darauf demonstrierten elf Millionen Spanier gegen jene Tat, darunter auch der damalige Kronprinz Felipe. Verantwortlich für den barbarischen Akt zeichnete ein mit Al-Qaida verbundenes lokales islamistisches Netzwerk. Untypischerweise handelte es sich um keine Selbstmordattentate. Die Terroristen suchten sich diesmal auch keine symbolträchtigen Objekte heraus: Sie wollten einfach so viele Unschuldige wie möglich töten. Das strategische Ziel lag in der Beeinflussung der spanischen Wahlen vom 14. März 2004: Der konservative Premier José María Aznar hatte als enger Verbündeter von US-Präsident George

W. Bush spanische Truppen in den Irak entsandt, eine in der Bevölkerung äußerst unpopuläre Entscheidung. Doch der Irak war wohl nicht das einzige Motiv, zumal die Anschlagspannungen bis in den Februar 2002 zurückreichen: Letztendlich träumten die Terroristen vom Erstehen eines radikalen Kalifats auf spanischem Boden. Aznar erklärte sofort nach den Anschlägen die baskische ETA für verantwortlich und hielt mehrere Tage an dieser Variante fest. In der Öffentlichkeit stand er bald als Lügner da: So tauchte das Bekennervideo eines mit Al-Qaida sympathisierenden Netzwerks auf, und bereits nach zwei Tagen hatte die Polizei die ersten Verdächtigen gefasst, darunter einen Marokkaner, der einen Handyladen betrieb. Sieger der Wahl waren die Sozialisten, der neue Premier José Luis Rodríguez Zapatero ließ die Truppen aus dem Irak abziehen. Die Ermittlungen führten die Polizei zum Unterschlupf der sieben Haupttäter im Madrider Vorort Leganés. Als die Sturmung der Wohnung bevorstand, sprengten sich die Terroristen in die Luft und töteten dabei auch den Chefunterhändler der Polizei. Ein Attentäter konnte fliehen, er wurde später in Belgrad gefasst. Der Polizei gelang es zudem, das weitere Terrorumfeld auszuheben. Im Februar 2007 begann am Nationalen Gerichtshof in Madrid der Prozess gegen 28 Angeklagte, vorwiegend Marokkaner. Am 31. Oktober wurde das Urteil verkündet: Es gab 21 Schuldsprüche insbesondere für die Hauptangeklagten, die ihre Taten geleugnet hatten. Für Unverständnis sorgten sieben Freisprüche, etwa für einen mutmaßlichen ägyptischen Drahtzieher.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

9. März

Franziska von Rom

Vor 100 Jahren wurde Peter Scholl-Latour in Bochum geboren. Der Sohn eines Arztes und promovierte Politologe brachte Fernsehzuschauern und Lesern die Konfliktherde der vergangenen Jahrzehnte nahe. Sein 1980 erschienenes Buch „Tod im Reisfeld“ über die damalige französische Kolonie Indochina gilt als Sachbuchklassiker.



10. März

Emil, Johannes Ogilvie

Vor 230 Jahren kam Henriette d'Angeville zur Welt. Die französische Bergsteigerin begann bereits im Alter von zehn Jahren zu klettern. Als zweite Frau nach Marie Paridis erstieg sie 1838 den Montblanc mit einer selbstentworfenen Ausrüstung. Aus diesem Grund gilt sie als „Braut des Montblanc“.

11. März

Rosina

Kurz nach seiner Fertigstellung brach der Dale-Dyke-Staudamm 1864 in England infolge stürmischen Wetters. Die Flutwelle verwüstete große Teile von Sheffield einschließlich der Lady's Bridge in der Stadtmitte und forderte etwa 270 Todesopfer. Die Flutwelle zerstörte 800 Häuser. Leichen wurden später auch noch im weiter entfernten Mexborough gefunden.

12. März

Beatrix, Fina, Almut

Vor 30 Jahren wurden in der Kathedrale von Bristol erstmals 32 Frauen

zu Geistlichen der Church of England geweiht. Frauen machen dort nun ein knappes Drittel der Priesterschaft aus.

13. März

Gerald von Mayo, Leander

Spionage, Kontrolle von Regimegegnern in der UdSSR sowie die Sicherung und Bewachung von Mitgliedern der Partei- und Staatsführung zählten zur Hauptarbeit des Komitees für Staatssicherheit (KGB). 1954 wurde der Geheimdienst als Auslandsgeheimdienst der Sowjetunion gegründet.

14. März

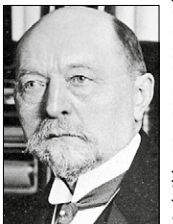
Mathilde, Pauline

In einem Protokoll zum Grundlagenvertrag einigten sich die Bundesrepublik und die DDR 1974, Ständige Vertretungen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik einzurichten (Foto unten). Diese hatten die Funktion einer Botschaft inne und damit große diplomatische Bedeutung.

15. März

Klemens Maria Hofbauer

Emil von Behring kam vor 170 Jahren zur Welt. Der deutsche Mediziner war Professor für Hygiene und Bakteriologie in Marburg. Bekannt wurde er für seine mit Kollegen entwickelte Serumtherapie gegen die Diphtherie sowie für das Antitoxin gegen Tetanus, das vor allem Verwundeten des Ersten Weltkriegs zugutekam.



Zusammengestellt von Lydia Schwab



◀ Franz Bertele, Leiter der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik in der DDR, schraubt eigenhändig das Schild an seinem Dienstgebäude ab. Bei diesem Bild handelt es sich um eine nachgestellte Aufnahme mit einer Nachbildung des Schilds. Das ursprünglich gewölbte Amtsschild war im Durcheinander der Wendezeit von unbekannter Hand entfernt worden.

SAMSTAG 9.3.

▼ Fernsehen

- 👁️ 17.35 ZDF: **Plan B.** Besser bauen: Klimafreundlich in die Zukunft. Doku.
- 👁️ 20.15 Arte: **Reise ins Land der Nomaden.** Doku über die Mongolei.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenslinien.** Vom FBI gejagt – von Gott gefunden.

SONNTAG 10.3.

▼ Fernsehen

- 👁️ 9.00 ZDF: **37° Leben.** Auf der Straße durch den Winter. Wärme spenden, Leben retten. Reportage über die Obdachlosenhilfe.
- 👁️ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Basilika Sankt Emmeram in Regensburg. Zelebrant: Pfarrer Roman Gerl.
- 👁️ 14.30 WDR: **Amtseinführung** des neuen Paderborner Erzbischofs Udo Markus Bentz.
- 👁️ 19.30 Arte: **Armenien – Die Rückkehr des Leoparden.** Naturdoku.
- 👁️ 20.15 ARD: **Tatort – Dein Verlust.** Seit 25 Jahren spielt Harald Krassnitzer den Wiener Kommissar Moritz Eisner. Im aktuellen Fall landet er selbst wegen Mordverdachts im Gefängnis. Krimi.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Apostel des gesunden Menschenverstands. Zum 750. Todestag von Thomas von Aquin.
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtsbasilika Maria Brunnlein in Wemding. Zelebrant: Wallfahrtsrektor Norbert Traub.

MONTAG 11.3.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Die letzten „Griechen“ der Türkei.** Reportage.
- 👁️ 23.35 ARD: **Wir und das Tier – Ein Schlachthausmelodram.** Tiefgründiger Dokumentarfilm über die Fleischindustrie.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Dominik Frey, Baden-Baden. Täglich bis einschließlich Samstag, 16. März.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Weniger Respekt und mehr Gewalt an Schulen. Das innere Kettenhemd der Lehrkräfte.

DIENSTAG 12.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 RTL: **Miss Merkel – Mord im Schloss.** Ex-Kanzlerin Angela Merkel langweilt sich im Rentnerdasein in der Uckermark. Da kommt ein Mordfall gerade recht. Krimikomödie.
- 21.45 Arte: **Verbotene Geschäfte.** Wie die Sanktionen gegen Russland umgangen werden. Doku.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Die Affäre Finaly. Entführt im Auftrag der Kirche.

MITTWOCH 13.3.

▼ Fernsehen

- 👁️ 19.00 BR: **Stationen.** Einfach nur weg – Fluchtgeschichten.
- 19.40 Arte: **Warum Ärzte die Türkei verlassen.** Reportage.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Die Zukunft der Kirchen. Frankreichs Bischöfe machen Inventur.
- 21.30 DKultur: **Alte Musik.** Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten? Die mittelalterlichen Osterspiele und ihre Musik.

DONNERSTAG 14.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Streit ums Fahrrad.** Wem gehört die Straße? Deutschland hinkt in puncto sicherer Radverkehr hinterher. Doku.
- 👁️ 22.40 MDR: **Echtes Leben.** Mein Bruch mit den Zeugen Jehovas. Sophies neue Freiheit. Reportage.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Das verlorene Kind. Fehlgeburten und was sie für Frauen bedeuten.

FREITAG 15.3.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 ARD: **Vorübergehend glücklich.** Nach Jobverlust und drohendem Ehe-Aus zieht es Pharmareferentin Sonja zurück in die heimliche Provinz. Komödie. Teil zwei am 22. März.
- 👁️ 22.50 BR: **Der beste Film aller Zeiten.** Ein reicher Industrieller will sich seinen Traum von einem eigenen Film erfüllen. Satire.

▼ Radio

- 20.05 DLF: **Das Feature.** Teufelsmütter. Wenn Töchterseelen zerbrechen.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Dramaserie über drei Hebammen

Geplatze Fruchtblasen, Babys in Beckenendlage, zu früh einsetzende Wehen: Für die Hebammen Nalan (Mariam Hage, links), Anna und Greta ist der Ausnahmezustand an der Tagesordnung. Als wäre der Alltag nicht schon aufregend genug, sehen sie sich auch noch mit einer Klage konfrontiert: Vor einigen Monaten soll es bei einer Geburt zu einem Behandlungsfehler gekommen sein. Dabei hat Nalan mit einer ganz anderen Herausforderung zu kämpfen: Ihr eigener Kinderwunsch bleibt bislang unerfüllt. Die sechsteilige Dramaserie „Push“ (ZDF neo, 10.3., 20.15 Uhr) wird sonntags in Doppelfolgen ausgestrahlt.

Foto: ZDF/Richard Kranzin



Nawalny: Putins Staatsfeind Nr. 1

Kremlkritiker Alexej Nawalny ist nach Angaben der russischen Justiz tot. Er starb unter ungeklärten Umständen in einem sibirischen Straf-lager. Nawalny war der bekannteste russische Oppositionelle. 2020 vergiftet, 2021 verhaftet, seitdem in berüchtigten Straflagern weggesperrt. Der Dokumentarfilm „Becoming Nawalny“ (Arte, 12.3., 20.15 Uhr) zeichnet nach, wie Nawalny zum schärfsten Gegner Putins wurde.

Zeitreise-Serie mit Katja Riemann

Star-Moderatorin Flo (Katja Riemann) führt ein nahezu perfektes Leben. Als sie ihre Tochter tot auffindet, bricht ihre Welt zusammen. Flo forscht nach den Gründen für Lunas Suizid. Dabei wird ihr klar, wie wenig sie über die letzten Monate in Lunas Leben weiß. Da erzählt ihr eine geheimnisvolle Frau von der Möglichkeit, über die Zeitreiseagentur „Plan B“ in die Vergangenheit zu reisen und diese zu verändern. Sie könnte das Leben ihrer Tochter retten! Die Mini-Serie „Reset“ (ZDF, 11., 13. und 14.3., jeweils 20.15 Uhr) ist eine Mischung aus Familiendrama und Science-Fiction.

Foto: ZDF/Tina Krohn

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Wild, frisch und gesund

Frisches Holunder-Zitronen-Tiramisu, gebackene Löwenzahnwurzeln oder schokoladige Waldpralinen aus Tannennadeln: Die Natur gibt das ganze Jahr über so einiges her.

Sarah Maria Klamm, erfolgreiche Influencerin und Expertin für Heilpflanzen, öffnet mit ihrem Buch „Sarahs wilde Küche“ (oekom Verlag) die Tür zu faszinierenden kulinarischen Entdeckungen. Mit ihrem Ansatz, Natur und Küche zu verbinden, entführt sie ihre Leser in eine Welt der Geschmacksvielfalt und nachhaltigen Genüsse und zeigt, was man alles aus Pflanzen, Kräutern und Wurzeln vor der eigenen Haustür zaubern kann.

Wir verlosen zwei Bücher. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 13. März

Über das Bilderbuch aus Heft Nr. 8 freuen sich:
Rosemarie Eimer,
92706 Luhe-Wildenau,
Franz Köbler,
87733 Markt Rettenbach,
Heinz Rodermond,
53937 Schleiden.

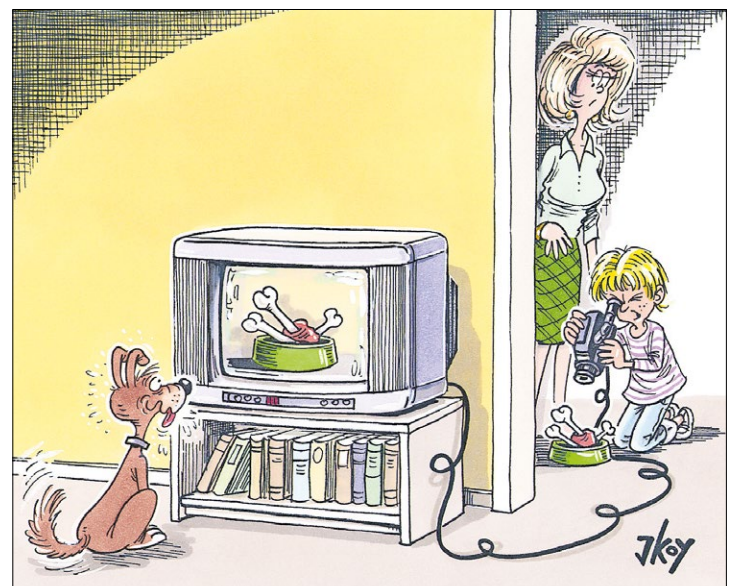
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 9 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

afrik. Großland-schaft	nördlichster US-Bundesstaat	Körper-teil	Daten-verarbeitung (Abk.)	weiches Schwer-metall	Vers	Männer-kurz-name	Ewigkeit in der griech. Antike	nicht diese, sondern ...
dt. Kardinal (†, Karl)	3							
Schub-fach	6			persön-liches Fürwort		Ratgeber, Erzieher		Erinne-rungs-stück, An-denken
2					„füh-lende“ Pflanze			4
Genfer Refor-mator, † 1564			Bühnen-tanz (engl.)	<p>„Sei nicht traurig, Amalie! Wenn du keine Eier legen kannst, werden wir eines adoptieren.“</p>				
dt. Philo-soph, † 1804	eine Schoko-lade						spani-sche Anrede (Herr)	Initialen Ecos
					nord-nigerian. Volks-gruppe			dichter Nebel in England
knappe Unter-hose	Lobrede							
					Zieh-vater Jesu		US-Schau-spieler (Richard)	
sehr großes Trocken-gebiet	1	Rück-buchung		europ. Kernfor-schungs-gruppe	süd-deutsch: dies-jährig	sume-rische Königs-stadt	leichter Ein-spänner	
				evang. Theologe (Wolf-gang)				Gattin des Ere-k
ein Planet		Flug-navigator			7		span. Form von Ludwig	ein Sultanat
					Naum-burger Dom-figur	Provinz in Florida		
		Presse-arbeit (engl. Abk.)		Amts-sprache in Pakistan				Kfz-K. Minden
so-undso-vielte		Amts-zeit des Papstes					5	
Hör-organ			witzige Film-szene			ein Laut-stärke-maß		

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
Jüdisches Musikinstrument
Auflösung aus Heft 9: **REQUIEM**

J	S	E	I	B	T	
E	N	G	E	L	D	I
G	R	O	S	K	R	E
E	B	Z	O	R	N	A
M	I	R			G	P
I	S	S			J	A
D	A	M			A	L
U	K				B	L
E	S	O			E	L
X	L	C	B	R	O	S
S	Q	U	A	S	H	U
U	N	B	A	L	L	M
M	I	K	E	R	I	M
S	L	D	O	G	M	A
D	I	A	K	O	N	I
T	R	A	M	B	E	I



„Bisher hat er doch immer nur das teure Hundefutter aus dem Werbefernsehen gefressen!“

Illustrationen: Jakob

Erzählung

Die allerletzten Drachen

Die Küchentür flog auf, und Bernemann kam hereingehopst. Er kehrte aus der Schule heim, wo er in die erste Klasse ging. „Was gibt's denn heute zu essen?“, rief er. Ich saß am Tisch und schmökerte in einem Lexikon. Das gefällt mir besser, als im Internet zu stöbern. „Vor drei oder vier Minuten“, sagte ich, „habe ich den Pizzaservice angerufen. Salvatores Fahrer wird bald klingeln. Ich hab natürlich deine Lieblingspizza bestellt.“ „Cool.“ Der Knirps setzte sich zu mir an den Tisch.

„Du, Peter?“ „Ja, Bernemann?“ „Gibt's Drachen eigentlich in echt?“ „Drachen? Wie kommst du auf diese glorreiche Idee?“ „Ach, wir haben in der großen Pause darüber gesprochen. Bettina hat behauptet, dass es tatsächlich Drachen gibt. Stimmt das?“

„Nein, mein Guter. Es gibt keine Drachen. Drachen sind Geschöpfe, die nur im Märchen vorkommen. Oder in einer Oper von Richard Wagner.“ „Und was ist mit den Sauriern?“ „Naja, weißt du“, sagte ich, „Saurier hat es früher mal auf unserer Erde gegeben. Aber das ist sehr lange her.“

„Und warum gibt's die Saurier heute nicht mehr?“ „Soviel ich weiß, erschütterte vor ungefähr 70 oder 75 Millionen Jahren der Einschlag eines Meteors ...“ „Was ist denn ein Me-te-or?“ „Das ist ein Himmels-



körper, ein gigantischer Steinklotz, der durchs Weltall fliegt, und damals ist also in der Gegend des heutigen Mexiko so ein Meteor auf die Erde geknallt, und der hat so eine riesige Menge Staub aufgewirbelt, dass es überall den Himmel verdunkelt hat und kein Sonnenschein mehr

durchdringen konnte. Dadurch ist in der Natur nicht mehr genug gewachsen, die Saurier haben keine Nahrung mehr finden können und sind dadurch ausgestorben.“

„Und die anderen Tiere?“ „Das weiß ich nicht“, sagte ich. „Die anderen Tiere haben ja nicht solche

Berge von Futter gebraucht wie die Saurier. Ich bin auch nicht gerade der große Experte für Saurier.“ „Das kenne ich“, behauptete der Winzling. „Du bist nämlich ein Experte für gar nix.“

„Also erlaube mal“, empörte ich mich, aber gleichzeitig sah ich, dass er bis zu den Ohrfläppchen grinste und es nicht gar so ernst meinte. „Du bist ein Schlawiner“, fügte ich in versöhnlichem Tonfall hinzu. „Aber wieso“, fragte der kleine Kumpel noch einmal, „wieso hat denn dann die Bettina behauptet, dass es immer noch Drachen gibt?“

„Ja-ha-haa“, konterte ich nachdenklich, „es gibt heute noch auf einer indonesischen Insel Warane. Diese Warane werden drei Meter lang und sind angeblich mit den alten Sauriern verwandt. Die allerletzten Saurier, wenn du so willst, und die letzten Drachen, die Komodo-Warane – und es gibt sie nur auf dieser einzigen Insel.“ Ich blätterte in meinem Lexikon und fand tatsächlich ein passendes Foto. Ich zeigte es dem Jungen, und er erklärte dieses Urweltwesen sofort für echt voll cool. „Vielleicht“, sagte ich, „hat Bettina dieses Tier gemeint.“

Jetzt klingelte es an der Tür. Wenn der Pizzamann vor der Tür steht, sind Drachen und Saurier und Warane nur noch Nebensache. Ich band Bernemann die Serviette um.

Text: Peter Biqué; Foto: Sitta

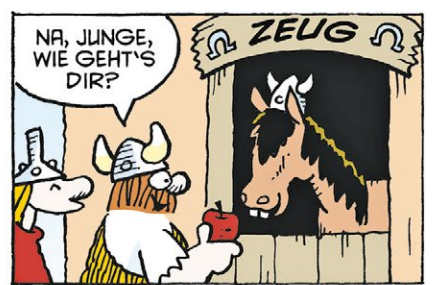
Sudoku

7	1		4		3	2
2	6	1	8	3		
	5			7	1	8
1		2	9		4	5
9	5			8	7	3
6	4	8	7	3		
2		6	5	8	3	7
8	7		9	4		5
5		9	3			2

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 9.

2		8	3				9
4	6		2			7	
		1	8				4
	2	4		3	5		
	3		9			2	
	9				8	3	5
	1	9		4			5
6							1
5			1	7			8



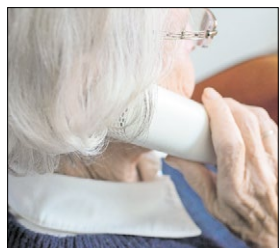


Hingesehen

Brez'n, Maß, Karussell und Münchner Kindl: Das Motiv der diesjährigen Wiesn steht fest. Der Entwurf stammt von der Münchner Grafikerin Annika Mittelmeier. Die 33-jährige habe alle Kernelemente des Oktoberfests „handwerklich professionell, lebendig und mit liebenswertem Witz“ in Szene gesetzt, hieß es. Zentrum des Motivs ist ein lächelndes Münchner Kindl, das „symbolisch für die Gastfreundlichkeit und Weltoffenheit Münchens und des Oktoberfests“ stehe. Der Siegerentwurf strahle „unbedingte Lebensfreude“ aus und sei eine Einladung an die Welt, „mit uns in München das Oktoberfest zu feiern“, erklärte Clemens Baumgärtner, Wirtschaftsreferent der Stadt und Vorsitzender der Plakatjury (im Bild). Das größte Volksfest der Welt dauert in diesem Jahr vom 21. September bis 6. Oktober. Das Motiv wird auf Lizenzartikeln und Plakaten zu sehen sein und den offiziellen Serienmaßkrug zieren. epd
Foto: Imago/Lindentaler

Wirklich wahr

Mit einer katholischen Version des „Enkeltricks“ haben Kriminelle in Spanien gutgläubige Opfer um Tausende Euro erleichtert. Laut der Zeitung „El Diario“ geben sich die Betrüger am Telefon nicht als nahe Verwandte, sondern als hochrangige Geistliche aus. Mithilfe von Künstlicher Intelligenz ahmen sie dabei die Stimmen bekannter Bischöfe, Generalvikare und Priester nach. In der Region Andalusien fielen mehrere Ordensfrauen



auf den Trick herein (Symbolfoto) und überwiesen auf Bitten der Betrüger hohe Geldbeträge. Mindestens ein Dutzend spanischer Bistümer soll von den Fake-Anrufen betroffen sein. Die Bischofskonferenz warnt daher alle kirchlichen Institutionen des Landes vor der neuen Masche. Es sei äußerste Vorsicht geboten: „Die Diözesen verlangen kein Geld – oder zumindest tun sie es nicht auf diese Weise.“
KNA; Foto: gem

Zahl der Woche

44

Prozent der Menschen in Deutschland haben bei Bererdigungen, Gottesdiensten und rituellen Anlässen schon einmal gebetet. Dies ergab eine Umfrage des Meinungsforschungsinstituts YouGov anlässlich des Weltgebetstags der Frauen am 1. März. Jeder Dritte (32 Prozent) hat demnach schon für Familienangehörige oder Freunde in Not gebetet, ein gutes Drittel (35 Prozent) angesichts persönlicher Not. In Momenten großer Dankbarkeit und großen Glücks haben 28 Prozent nach eigenen Worten schon einmal ein Gebet gesprochen. Knapp ein Viertel (24 Prozent) beteten bei einem starken persönlichen Wunsch und ein Fünftel (21 Prozent) vor persönlichen Herausforderungen wie einer Operation oder einem Umzug. Vor Prüfungen haben demnach 17 Prozent schon einmal gebetet. Nur drei Prozent beteten vor wichtigen Sportereignissen wie dem Endspiel einer Meisterschaft. KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland
Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de
Geschäftsführerin:
Ruth Klaus
Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen
Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36
Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.
Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta
Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1.1.2024.

Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.
Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Worauf geht das erste Oktoberfest 1810 zurück?

- A. Patronatsfest
- B. Brauereimesse
- C. Pferderennen
- D. Bürgermeisterwahl

2. Wo findet das Münchner Oktoberfest statt?

- A. Olympiapark
- B. Theresienwiese
- C. Rotkreuzplatz
- D. Säbener Straße

Laetare – Freude dich, er geht mit!

Die erste Hälfte der Fastenzeit liegt bereits hinter uns und das Osterfest rückt näher

Laetare! Der Name des vierten Fastensonntags ist außergewöhnlich. Manchem Gottesdienstbesucher hat er sich eingepägt – oft verbunden mit der Neugierde, ob wohl der Priester bei der Eucharistiefeier anstelle des violetten ein rosafarbenes Messgewand tragen wird. Denn diese liturgische Farbe wird nur zweimal im Jahr verwendet: am dritten Adventssonntag, der den Namen „Gaudete – Freut euch“ trägt, und eben am vierten Fastensonntag.

Laetare, das ist das erste Wort des lateinischen Eröffnungsverses im Messformular des vierten Fastensonntags. „Freue dich“, so heißt es dort in der deutschen Übersetzung. Oft wird als Begründung angegeben: Wir dürfen uns freuen, weil die erste Hälfte der Fastenzeit bereits hinter uns liegt und das Osterfest näherrückt. Das österliche Licht leuchte uns nun schon spürbar entgegen – und strahle (womöglich) auch bereits durch das priesterliche Messgewand hindurch.

Blick in eine gute Zukunft

Tatsächlich lautet der Eröffnungsvers vollständig: „Freue dich, Stadt Jerusalem! Seid fröhlich zusammen mit ihr, alle, die ihr traurig wart. Freut euch und trinkt euch satt an der Quelle göttlicher Tröstung“ (Jes 66,10f.). Diese Worte sind dem letzten Kapitel des Jesaja-Buches entnommen. Das Volk Israel war aus der Babylonischen Gefangenschaft nach Jerusalem zurückgekehrt. Aber die Situation dort war weitaus schwieriger und frust-



▲ Dem Beten und Lesen geistlicher Lektüre gibt der heilige Benedikt den Vorrang vor dem leiblichen Fasten. Im Bild Zisterzienser der vietnamesischen Abtei Unserer Lieben Frau von My Ca. Foto: Imago/UiG

rierender, als man es erwartet hatte. Da eröffnet nun das Prophetenwort einen Blick in eine gute Zukunft: Gott selbst werde alles Unvollkommene zur Vollendung führen und einen neuen Himmel und eine neue Erde ermöglichen. Deshalb habe ein jeder Grund zur Freude!

Freudige Grundmelodie

Dass die Freude wie eine Grundmelodie zur Fastenzeit gehört, davon ist auch in anderen Texten des Messbuchs die Rede. So zum Beispiel in der ersten Fastenpräfatation, also dem Auftakt des eucharistischen Hochgebetes, das der Priester vor dem dreimaligen Heilig betet. Da heißt es: „Vater im Himmel, jedes Jahr schenkst du deinen Gläubigen die Gnade, das Osterfest in der Freude des Heiligen Geistes zu erwarten.“

Auch der heilige Benedikt unterstreicht in seiner Regel das freudige Klima der Fastenzeit. Denn sie diene der Pflege der Gottesbeziehung – und die stimmt uns froh. Dem Beten und Lesen geistlicher Lektüre gibt er gar den Vorrang vor dem leiblichen Fasten. Das ist bedenkenswert. Im 49. Kapitel seiner Regel schreibt Benedikt: „Deshalb raten wir, dass

wir wenigstens in diesen Tagen der Fastenzeit in aller Lauterkeit auf unser Leben achten. ... So möge jeder über das ihm zugewiesene Maß hinaus aus eigenem Willen und in der Freude des Heiligen Geistes Gott etwas darbringen ... und mit geistlicher Sehnsucht und Freude das heilige Osterfest erwarten.“

Das Ziel vor Augen

Manch einer meint, die Fastenzeit müsse von Ernst, Strenge und vielen guten Vorsätzen geprägt sein. Darum geht es aber nicht primär. Die guten Vorsätze und mancher Verzicht können Mittel zum Ziel sein. Aber das eigentliche Ziel gilt es gut im Blick zu behalten und das ist – ganz schlicht gesagt – das Leben mit Gott. Am Ostersonntag wird der Eröffnungsvers der Heiligen Messe lauten: „Resurrexi et adhuc tecum sum – Ich bin auferstanden und ich bin jetzt immer mit dir.“ Das ist das tiefste Glaubensgeheimnis, aus dem wir als Christen leben dürfen: Christus ist mit uns. Und wir dürfen unser gesamtes Dasein mit ihm gemeinsam gestalten.

Das bedeutet nun nicht, dass damit bereits alles Unerfreuliche be-

seitigt wäre und wir nicht auch so manches Mal enttäuscht, erschöpft oder traurig wären. Aber auch und gerade dann bleibt er an unserer Seite.

Vor dem Osterfest bedenken wir in tiefer Dankbarkeit Jesu Passion. Wir gehen mit ihm – und erkennen, dass er mit uns Menschen geht, durch Anfeindung, Verzweiflung, Hass, Gewalt und Tod hindurch. Seine Wege werden unsere Wege – und unsere Wege sind die Seinen. Sein Mit-uns-Gehen und unser Mit-ihm-leben-Dürfen sind der tiefste und wahrhaftigste Grund zur Freude – ein ganzes Leben lang.

Christian Hartl



Unser Autor

Pfarrer Christian Hartl ist Bischöflicher Beauftragter für Geistliches Leben im Bistum Augsburg und Direktor des Exerzitienhauses St. Paulus.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Buchbeilage von Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München, Spendenbeilage von Misereor e.V., Aachen, und Prospekt von WALBUSCH Walter Busch GmbH & Co. KG, Solingen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 10. März
Vierter Fastensonntag – Lätäre
Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelht, sondern ewiges Leben hat. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird. (Joh 3,16f)

Glaube ich diese befreiende Botschaft des heutigen Sonntags? Jesus will mich retten. Will ich mich von ihm retten lassen?

Montag, 11. März
Der Mann glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm gesagt hatte, und machte sich auf den Weg. Noch während er unterwegs war, kamen ihm seine Diener entgegen und sagten: Dein Junge lebt. (Joh 4,50f)

Wir kennen so viele Kranke in unserer Umgebung. Heute kann ich bewusst diese Menschen im Gebet zu Jesus bringen und ihn bitten, dass er Heilung schenkt an Geist, Leib und Seele.

Dienstag, 12. März
Als Jesus ihn dort liegen sah und erkannte, dass er schon lange krank war, fragte er ihn: Willst du gesund werden? (Joh 5,6)

Es gibt Zeiten, in denen wir Schmerzen haben und leiden und kein Arzt kann uns helfen. Wo suche ich dann noch Hilfe? Glaube ich, dass Jesus mich heilen kann, wenn ich zu ihm gehe im Gebet oder im Empfang der Krankensalbung?

Mittwoch, 13. März
Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, eine Mutter ihren leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergessen würde: Ich vergesse dich nicht – Spruch des HERRN. (Jes 49,15)

Manchmal scheint es, dass Gott mich verlassen hat und meine Gebete nicht hört. Das ist eine Täuschung: Gott hört

mich und vergisst mich nicht – er antwortet nur anders, als ich es vielleicht erwarte.

Donnerstag, 14. März
In jenen Tagen sprach der Herr zu Mose: Geh, steig hinunter, denn dein Volk, das du aus Ägypten heraufgeführt hast, läuft ins Verderben. Schnell sind sie von dem Weg abgewichen, den ich ihnen vorgeschrieben habe. (Ex 32,7f)

Was ist mein „Goldenes Kalb“, das ich verehere, wenn ich Jesus nicht viel vertraue? Jesus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Gottes Gebote können uns helfen, dass unser Leben gelingt.

Freitag, 15. März
Jesus rief: Ihr kennt mich und wisst, woher ich bin; aber ich bin nicht in meinem eigenen Namen gekommen, sondern er, der mich gesandt hat, bürgt für die Wahrheit. Ihr kennt ihn nur nicht. (Joh 7,28)

Wer ist Jesus für mich und wer ist für mich der

barmherzige Gott, den Jesus uns gezeigt hat? Das ist die entscheidende Frage für mein Leben in der Ewigkeit.

Samstag, 16. März
Die Gerichtsdiener antworteten: Noch nie hat ein Mensch so gesprochen. Da entgegneten ihnen die Pharisäer: Habt auch ihr euch in die Irre führen lassen? (Joh 7,46f)

Die Begegnung mit Jesus und das Hören auf sein Wort führt in eine Entscheidung. Wer ist er für mich? Ist er mein Heiland und Erlöser? Für wen entscheide ich mich heute, der mein Leben bestimmen kann?



Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 75,00** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!

